Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

44. Jahrgang.

Eine monatliche Beilage: „Missionsblatt".

1911 **Berlin-Bremen, den 26. Juli.** **Nr. 30**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. — Preis der Einzelnummer 15 Pf. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Sich zu einer geschichtlichen Religion bekennen . . . — Der „Sklavenaufstand der Moral." Von J. Jüngst. — Kulturwerte aus der modernen Literatur. Von W. Nithack-Stahn. — Die Kirche und die Weltanschauungskämpfe des 19. Jahrhunderts. — Kritik und praktische Bibelauslegung. 1—3. Von G. Fittbogen. — Himmelsfunken. (Fortsetzung.) Von Marie Trommershausen. — Die Feuerbestattung. Von Saxo. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Sich zu einer geschichtlichen Religion bekennen, heißt nicht, sie als letzte und fertige Wahrheit annehmen, sondern sie als den Standort ergreifen, wo der engste Zusammenhang mit der Wahrheit besteht und wir uns ihrer am ehesten bemächtigen können.

(Aus Eucken, Wahrheitsgehalt der Religion.)

Der „Sklavenaufstand der Moral."

Matth. 5, 5: Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.

Eigentümlich, diese Zunahme des Napoleonskultus in unseren Tagen! Und zwar nicht nur für die geistige Größe, sondern gerade auch für die brutale und oft niedrige Selbstsucht und Rücksichtslosigkeit des Mannes findet man reichlich viel sympathisches Anempfinden.

Unsere Großväter dagegen haben bei allem patriotischen Haß zwar Napoleons geniale Größe durchaus anerkannt. Ihr Haß selbst aber war zugleich sittlich-religiös begründet. Man lese nur die Äußerungen Arndts, Blüchers, Jahns und anderer damaliger Volkshelden über den Korsen. Er war ihnen der Antichrist, eben wegen oben genannter Charakterzüge, die für sie eine Einfleischung des sittlich Bösen bedeuteten.

Woher die Umstimmung weiter Kreise heute? Friedrich Nietzsche, der große Sophist, hat sie gutenteils herbeigeführt durch Aufstellung seiner Übermenschen- und Herrenmoral, gegen deren wahrhaft antike Größe das Christentum nur ein „Sklavenaufstand der Moral" sein soll. Die von ihm geforderte Sanftmut sei nur eine Tugend der kleinen und unfreien Leute. Und ganz nach Nietzsche schmeckt auch schon die Napoleonsphilosophie, die Körner im „Zrinn" dem Sultan Soliman in den Mund legt:

Ich hab' gekämpft, genossen und bezwungen;
Den Augenblick hab' ich mit Blut erkauft
Und seine ganze Wollust ausgekostet;
Mein Tatenruf hat rings die Welt durchbebt,
Der Mitwelt Furcht und Zittern aufgedrungen,
Der Nachwelt ihre Stimme abgetrotzt
Und sich die Bahn zur Ewigkeit gebrochen!
Daß ich auf Trümmern und auf Leichen ging,
Daß ich Millionen in den Tod geschmettert,
Wenn's mein Gelüsten galt, das mag der Wurm,
Der unter mir im Staube sich gewunden,
Der Welt erzählen; sein Gekrächz verstummt;
Das Große nur bleibt ewig, unvergessen,
Und hat kein Ende in dem Grab der Welt!
Baut euch nur eures Namens Tempel hoch,
Sei es auf Leichen, sei's auf Opfergaben,
Auf Haß, auf Liebe, — baut nur hoch, nur hoch!
Das Zeitmeer überflutet euer Leben,
Der Berg, auf dem ihr bautet, wird bedeckt,
Und nur der Tempel bleibt reichprangend stehn.
In goldnen Zügen flammt da euer Name,
Und eure Nachwelt preist euch und vergißt
Den Grund, auf den sich eure Säulen pflanzten.

Und nun kommt Jesus: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen."

„Der Sinn der Erde" ist nicht ein Messiastum der Gewalttat, das sich auf Kosten der anderen bereichert. Ein solches *scheint* doch nur groß, und auch das nur bei großen Dimensionen. Im Innersten ist und bleibt es aber eigentlich ordinär. Nein, es ist ein Messiastum der herzbezwingenden sanftmütigen Liebe, die sich selbst und ihren Reichtum den andern schenkt, sich selbst mit den so Bereicherten zusammenfaßt und sie damit Gott als köstlichen Erwerb zuführt: Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Toten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Selig ist, wer nicht an ihm und seiner äußeren Unscheinbarkeit Anstoß nimmt, sondern seine innerliche Größe empfindet. Denn der ist dieser innerlichen Größe auch fähig, gleichviel, ob er äußerlich hoch oder niedrig steht. Und damit gewinnt er ihre Werbekraft.

Lassen wir die angeblich übermenschliche Tugend aller großen und kleinen Tyrannen aller Länder, Zeiten und Rassen von der Mongolei bis Dahome ruhig beiseite. Die von ihr betroffenen Menschen und Völker empfanden sie seit jeher als das sehr untermenschliche Laster des bloßen Machtkitzels. Wenden wir lieber unser Auge Jesu zu. Mit herzgewinnendem Ton ruft er die Mühseligen und Beladenen zu sich: „Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig. Bei mir findet ihr Ruhe für eure Seelen." Einen Eroberungs-

zug hat er damit durch die Jahrhunderte angetreten, wie ihn die Welt noch nicht gesehen. Und Menschenopfer hat der Zug gekostet, aber nicht solche, die der Menschheit abgefordert, sondern die ihr gebracht wurden, von Jesu Kreuzestod bis zu den letzten Opfern der Inquisition.

So ging's im Großen. Und noch heute kann's jeder unter uns im Kleinen erfahren, im Familienleben, im Kreis der Kollegen, der Freunde, des Verkehrs, welches die dauerhaftesten und zugleich für alle ersprießlichsten Eroberungen sind. Nicht die große Pose, sondern die tiefe, werbende Liebe behält das Feld. Denn sie liefert die gediegene Arbeit in der Menschheitspädagogik. Und dabei bleibt's.

Stettin. J. Jüngst.

Kulturwerte aus der modernen Literatur.

Es wäre eine ästhetische Aufgabe, die noch nicht gelöst ist: neben und mit der Literaturgeschichte eine Geschichte der literarischen Kritik zu schreiben. Denn wie sich bedeutende Dichtungen in den Köpfen urteilsfähiger Zeitgenossen spiegelten, wie sie von der Zeitstimmung aufgenommen wurden, wie die Menschen, für die sie zunächst geschrieben waren, darüber dachten: das ist am Ende nicht nur anziehend zu wissen, sondern diese Tatsache gibt erst dem Dichterwerke seinen deutlichen Standort in der Geschichte. Freilich wird man bei solcher Forschung erleben, daß die berufsmäßige Kritik oft weit abweicht von dem Urteil — nicht sowohl der Mitwelt, als der Nachwelt. Es ist geradezu ein Unglück, auch für unser heutiges Schrifttum, daß die Kritik der zeitgenössischen Literatur das nicht leistet, was sie könnte und sollte: der Leserwelt als Pfadfinder durch die Wildnis der geil aufschießenden Vielschreiberei zu dienen, ihr sachkundige Ratschläge für die Wahl der Lektüre und zugleich Anleitung zu geben, *wie* man das betreffende Buch zu lesen habe. Man schreibt neuerdings Museums- und Musikführer, die die Kunst lehren, Kunst zu sehen und zu hören. Man sollte literarisch Kritiken schreiben, die zum wirklichen Lesen einer Dichtung erziehen. Statt dessen versperrt der Kritiker oft den Zugang zum Buche, anstatt ihn zu eröffnen — nicht etwa nur durch Tadel, sondern ebensosehr durch Lob. Er gibt sein subjektives Geschmacksurteil, ohne sich in das Objekt seines Urteils hineinzudenken; er stellt sich gern auf den überlegenen Standpunkt; er will vor allem *sein* Licht leuchten lassen. Er gibt dem Verfasser zu verstehen, was er alles *nicht* gesagt habe — ja, sogar, was er eigentlich hätte sagen wollen, aber zu sagen nicht verstanden habe usw. Er beschäftigt sich mit der Person des Dichters, statt mit der Sache; und das oft unter dem Einfluß einer politischen, religiösen, künstlerischen Partei, wie es denn schon bedauerlich ist, daß der größte Teil aller Literarkritik in der politischen Tagespresse geübt wird.

Otto Hartwich hat unter dem obenstehenden Titel zwei Bände erscheinen lassen (Verlag von Fr. Leuwer, Bremen), die er selbst nicht als Rezensionen bezeichnet, die aber in geradezu vorbildlicher Weise zeigen, wie man moderne Dichtungen kritisieren soll. Es sind Vorträge, die er in mehreren Wintern in Bremen und Hannover gehalten, und von denen er vorläufig 21 darbietet. Schon die Überschrift des Ganzen besagt, daß *Hartwich* die besprochenen Bücher als Gestaltungen bestimmter Zeitgedanken auffaßt. Er huldigt also nicht der naturalistischen Theorie von gestern, daß der Dichter nur abschildern, nichts „wollen" dürfe. Er verwirft nicht von vornherein die Ideendichtung, sondern hält es für selbstverständlich, daß ein ernster Schriftsteller etwas Prophetisches an sich haben müsse. Er stellt sogar in diesem Falle die rein ästhetische Betrachtung zurück, ohne sie doch zu vergessen. Denn er weiß sehr wohl, daß Form und Stil sehr wesentlich zum künstlerischen Ausdruck von Kulturwerten gehören. Von hoher Warte einer reichen Bildung und Belesenheit beurteilt er so deutsche und ausländische, vielgelesene Bücher, zumeist Romane, aber auch Philosophisches und Dramatisches, wobei ihm die Vertonung der Wildeschen „Salome" durch R. Strauß Anlaß gibt, auch sein musikalisches Kunstempfinden zu verwerten. Sudermann, Ibsen, Jakobsen, Wassermann, Viebig, Key, Böhlau, Lagerlöf, Spitteler, Kellermann, Rikarda, Huch, Gabriele Reuter, Paul Keller und andere klangvolle Namen verbürgen, daß der Betrachter aus der Fülle das Bedeutende herausgegriffen hat. Jeder Vortrag ist nur *einem* Buche gewidmet und jedesmal an der Spitze das Thema angegeben, das die Seele des Buches bezeichnet. Überraschend für viele wird schon damit der Beweis gegeben, daß der wahre Dichter, auf der Höhe seiner Zeit stehend, den Puls seiner Gegenwart erfühlt, ihre Geisteskämpfe in sich bewegt und schauend, bildend nach der Lösung der Kulturprobleme ringt. Man höre einige Überschriften: „Was heißt: Sichausleben?", „Das Problem der freien Liebe", „Zur Reform der Ehe", „Über den Selbstgenuß", „Perversität", „Der Schülerselbstmord", „Zur Moralität des Freidenkertums", „Sittliche und heroische Größe" — und man steht mitteninne zwischen großen Weltanschauungsfragen, die zumeist — das ist die Eigenart unserer Zeit — auf dem Gebiet der Ethik liegen. — Wie *Hartwich* diesen Kulturgehalt aus dem Dichter und seinem Werke heraushebt, wie er sein Buch nicht ab- oder ausschreibt, sondern nur den Ariadnefaden reicht, der durch das Labyrinth der Brust führt; wie er dem Künstler feinfühlig nachgeht und ihn als Verkünder zu Worte kommen läßt; wie er zur Lektüre anregt, auch da, wo er widersprechen muß — das alles ist jene kritische *Gerechtigkeit*, deren Altmeister unser *Lessing* ist. Wie sticht eine solche Führerschaft wohltuend ab gegen das oberflächliche „Anzeigen" unserer Tageskritik. Die Dichter treten hier vor uns hin als die bedeutsamen Volkserzieher — oder -verzieher, jedenfalls als die Sprecher der Zeit, deren Einfluß weiterreicht als der aller Berufspädagogen, Prediger und Parteiführer; deren Gemeinden nach Hunderttausenden zählen. Man spürt, daß eine später zu schreibende Kulturgeschichte unserer Tage vor allem bei den Dichtern anklopfen muß. Mit *solcher* Kritik greift man in der Tat hinein ins „volle Menschenleben", das hier im farbigen „Abglanz" festgehalten ist. — Mit welcher seltenen Gründlichkeit *Hartwich* seine Dichter studiert hat, beweist unter anderem, daß er in einem Kellerschen Buch die Gedankenstriche gezählt hat; daß er angeben kann, wie oft in den Hohenloheschen „Denkwürdigkeiten" Ludwig II. von Bayern genannt ist!

Ein Aufsatz: „Wie gewinnt man Urteil über den Wert eines Buches" am Schluß des ersten Bandes ist eine wertvolle Zusammenfassung der Maßstäbe, nach denen *Hartwich* selbst verfahren, und die er dem Leser anempfiehlt.

Alles in allem: ich wüßte keinen besseren Ratgeber für die Millionen, die da lesen, als einen solchen, der den Grundsatz betätigt: „Erst der lesende Mensch vermag das Leben als Ganzes zu überschauen."

W. *Nithack-Stahn*.

Die Kirche und die Weltanschauungskämpfe des 19. Jahrhunderts.*)

Es wäre aber unrichtig und ungerecht, wollte man die Kirche hier allein verantwortlich machen. Das Streben nach *selbständiger* Überzeugung und innerer Unabhängigkeit, das den modernen Geist charakterisiert, war an sich schon geeignet, der kirchlichen Gesinnung Schwierig-

*) Vergl. Nr. 29. Kirche, Technik und Wirtschaftsleben.

keiten zu bereiten, besonders von dem Zeitpunkte an, da die Richtung auf die Naturwissenschaft diese Denkungsweise zu beherrschen begann. Die Wurzeln dieses Geistes der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit heißen Philosophie der Aufklärung und deutsche klassische Dichtung. Demgegenüber sei noch hervorgehoben, daß die Kirche, unsere evangelische Kirche gerade diese Geistesmächte abzulehnen keinen Grund hat. Denn sie sind zu allererst auf gut protestantischem Boden erwachsen, auf dem Boden des Calvinismus, wie er sich auswirkte in England und Schottland.

Aber nun bekommt in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts dieser Geist einen neuen Inhalt und eine neue, direkt atheistische Richtung durch die philosophierenden Verarbeiter der neuen naturwissenschaftlichen Entdeckungen und Erkenntnisse. Man sollte nicht reden, wie es oft geschieht, von der religionsfeindlichen Wirksamkeit der Naturwissenschaft selbst. Denn die hat eine solche nie ausgeübt; vergleiche Darwin, der bis zuletzt ein aufrichtig religiöser Mensch war und in dessen Schriften oft genug die Neigung zum Durchbruch kommt, das Unerforschliche schweigend zu verehren. Aber auf dem europäischen Festlande gab es eine Reihe von Naturforschern — mehr Spekulierer als Forscher — die, von der entarteten Philosophie der Hegelschen Linken und dem alten französischen Materialismus beeinflußt, schon längst in antireligiösem Sinne tätig waren und förmlich auf der Lauer lagen nach Gedanken, die ihnen zu Werkzeugen für ihre zerstörende Arbeit werden konnten. Das waren die Vogt, Moleschott und Büchner, aus deren Kreise schon 1855 „Kraft und Stoff" hervorgegangen war, während Darwins „Entstehung der Arten" bekanntlich erst im November 1857 in England und einige Zeit später in deutscher Übersetzung erschien. Sie arbeiteten dann mit Darwinschen Gedanken, aber im Unterschied von Darwin mit der Neigung, das Unerforschliche mit großem Getöse in den Schmutz zu treten und das Erforschliche in religionsfeindlichem Sinne auszulegen.

Heute ist der schlimmste Sturm vorüber, obwohl Haeckel noch lebt. Denn immer weitere Kreise beginnen zu merken, daß es ein Irrtum war, wenn der große Jenenser meinte, um seiner unbestreitbaren Verdienste in der Protistenforschung und andern biologischen Teilgebieten willen biologische Romane in Stammbaumform schreiben und sogar in der philosophischen und religiösen Diskussion maßgebende Worte mitreden zu dürfen. Und er selbst wirkt nur durch das, was er früher redete und schrieb; belangreiches Neues hat die letzte Zeit von ihm nicht gebracht. Die jüngere Generation aber, die hinter Haeckel in der Naturwissenschaft heraufgewachsen ist, steht diesen Dingen doch wesentlich anders gegenüber. Es muß genügen, hier z. B. auf einen Bölsche zu verweisen, der aus seinem Wandeln in Haeckels Fußtapfen nie ein Hehl gemacht und doch zugleich entschieden verlangt hat, daß der Geist der naturwissenschaftlichen Weltanschauung verwandelt werde durch „einen Schuß von Goetheschem Blute", was doch nur im Sinne einer tieferen und selbständigeren Wertung des Geistigen verstanden werden kann. Und wenn wir auch gewiß vom Standpunkt derjenigen Wertung des Geistes, der im geschichtlichen Leben der Menschheit zum Ausdruck kommt, ausgehend, die wir für Religion und Weltanschauung für unerläßlich halten, uns nicht mit jenen Ansichten identifizieren können, das Streben, aus dem Meer des Materialismus heraus sich wieder an die Gestade des Geistigen zu retten, können wir in ihnen doch anerkennen.

Diese Beobachtung gilt nicht nur für das biologische Gebiet der Naturwissenschaft, sondern auch für das psychologische Grenzgebiet zwischen ihr und den Geisteswissenschaften. Die Psychologie hat uns zwar zunächst nur eine Erschütterung gebracht, indem sie fortgesetzt die Religion als Bewußtseinsphänomen zum Gegenstand ihrer Untersuchungen machte. Noch die Zeit der Aufklärung glaubte über Gott wenigstens noch so ziemlich im Reinen zu sein. Uns aber haben Naturwissenschaft und Religionspsychologie diesem Glauben bedenklich erschüttert. Aber die seit Kant und Schleiermacher nie ganz unterbrochenen Streifzüge in die dunklen Fernen der religiösen Psychologie und Erkenntnistheorie haben doch zugleich das Gute gehabt, daß sie dem uferlos scheinenden Ozean immerhin einige Streifen Festland abgewannen und die Geister sammelten um die Frage nach Gott; in ihnen die Sehnsucht nach Gewißheit weckten über das „kurze Wort mit dem langen Sinn", über die Kernfrage aller Religion.

Die Kirchlichkeit und die Kirche freilich wird von diesen Bewegungen den geringsten Vorteil haben, und auch hier wieder nicht ohne ihre Schuld. Auch auf diesem Gebiet hat die Kirche die neue Zeit nicht verstanden und damit dieser es erschwert, sie selber zu verstehen. Wo die modernen naturwissenschaftlichen Ergebnisse, wo vor allem das kopernikanische Weltbild in Fleisch und Blut übergegangen ist, da stößt man sich eben schon an der kirchlichen Redeweise, die noch immer in Predigten und, wenn auch liberale Prediger auf ihren Kanzeln solche Wendungen vermeiden, ohne daß sie daran etwas ändern könnten, noch viel mehr in Gesangbüchern und liturgischen Gebeten — Beispiele geben die Agenden unsrer Landeskirchen auf Schritt und Tritt — mit den alten Vorstellungen des antiken Weltbildes unbedacht und gewohnheitsmäßig weiter arbeitet, und sei es auch nur durch Zitieren von Stellen aus der Bibel, wo von dem Himmel über der Erde die Rede ist. Nun können wir selbstverständlich die Psalmen nicht so umdichten, daß sie zu Kopernikus passen, und die Gesangbuchlieder auch nicht. Wir brauchen es auch nicht. Wir brauchen nur Gesangbuch und Bibel offiziell in der Kirche und im Lehrplan des Religionsunterrichts nicht mehr dogmatisch nach der Sprüchlein- und Versleinmethode, sondern geschichtlich verstehen zu lehren. Aber wo sind die Agendengebete, die doch Ausdruck unsres religiösen Empfindens sein sollen, die auf das moderne Weltbild grundsätzlich Rücksicht nehmen und auf das alte grundsätzlich verzichten? Eine solche Agende wäre auch eine Tat der Befreiung für viele und könnte ein gutes Werkzeug werden zur Abwehr der Angriffe, daß die Kirche eine unreparierbar veraltete Einrichtung sei, und damit ein gutes Werkzeug zur Förderung der Kirchlichkeit.

Aber freilich, wie hätte die Kirche zu solcher Rücksichtnahme kommen sollen, wo sie sich — und das wiegt um Vieles schwerer — die Anerkennung auch der unumstößlichen neuen Erkenntnisse immer zwangsweise abringen ließ und sich auch der besonnenen Forschung gegenüber auf den Abwehrstandpunkt stellte? Und selbst auf diesem Standpunkt fand die Kirche nicht die Kraft zu dem, was gerade von ihm aus das wichtigste hätte sein sollen, zu fröhlichem Angriff auf die mit den wissenschaftlichen Ergebnissen in zurechtgestutzter Form hausierende religionsfeindliche Negation. Und doch wäre das nicht so schwer gewesen. Denn es lagen und liegen in der Entwicklungstheorie Gedanken, die recht wohl brauchbar waren zum Bau einer religiösen Weltanschauung. Aber nirgends hat die Kirche den Versuch gemacht, sich ihrer zu bemächtigen und durch ihre energische Betonung der religionsfeindlichen Richtung die Spitze zu bieten. Höchstens in einer Richtung hat die Kirche hier gearbeitet: sie hat das berühmte Ignorabimus sich angeeignet und zur Ausfüllung dieser Lücken im Wissen ihre Dogmen angeboten. Besser als die Beschäftigung mit dem, was wir nicht wissen werden, wäre freilich die Beschäftigung mit dem gewesen, was wir bereits gelernt haben. Diese neuen Erkenntnisse

und Gedanken aber überließ die Kirche dem Atheismus zum alleinigen Besitz; sie duldete und schwieg.

Und doch lag und liegt hier die Sache durchaus nicht allein so, daß wir in schwere Gedankenkämpfe über Transzendenz und Immanenz, über Verantwortlichkeit und die Eigenart eines besonderen geistigen Lebens überhaupt hineingeführt werden. Sondern wir können als kirchliche Christen recht wohl auch über die Erkenntnisse der modernen Naturwissenschaft froh und dankbar sein. Wenn wir nur unsres Gottesglaubens sicher sind, dann dient ihm auch dieses Neue alles nur zum Schmuck, zur Bereicherung und Vertiefung. Wer einmal mit einem Gefühl wie Schöpferfreude im Mikroskop eine selbstgezüchtete Kultur von irgendwelchen Protisten beobachtet hat mit ihrer bis ins Grenzenlose gehenden Fülle von Kraft zum Leben und sich Vermehren, für den bekommt das Wort einen um ein Vielfaches volleren Klang: „Unser Gott kann schaffen, was er will". Und wer sich vertraut gemacht hat mit den Anschauungen der modernen Astronomie, der wird das alte Bild des 139. Psalms: „Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da; nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten" — dieses Bild wird uns als eine armselige Einkleidung des darin enthaltenen großen und ewigen religiösen Gedankens erscheinen; uns, die wir uns mit Siriusweiten nicht begnügen, die wir selbst den entferntesten Sternnebel des Firmaments nicht als Endpunkt, sondern nur als Ruhepunkt ansehen auf der Reise des Geistes in die Unendlichkeit. Und was wollen alle Schilderungen von dem Wirken Gottes durch das Wasser, die in den Psalmen stehen, besagen gegenüber dem, was die in den Spuren Lyells und Leopold v. Buchs gehende moderne Geologie uns lehrt? Und bei der ganz allgemeinen Grundlage der naturwissenschaftlichen Weltbetrachtung, dem Naturgesetz, zeigt sich dasselbe. Je deutlicher der Begriff des Naturgesetzes in das Bewußtsein trat und tritt, um so deutlicher zeigte sich auch das nun viel besser begründete Recht zur Rede von Gott in der Natur. Denn es ergab sich die Tatsache, daß das Naturgesetz eine Macht besaß, die aus ihm selber, dem zwar unverbrüchlich, aber blind wirkenden nicht abzuleiten war: die Macht, Bewußtsein zu erwecken und die Kräfte des Willens zur Tätigkeit zu rufen und damit allem Frohen und Schönen, allem Herrlichen und Erhabenen, allem Licht und Leben, kurzum, der ganzen reichen Geisteswelt, die durch das Wirken von Bewußtsein und Wollen ersteht, zum Dasein zu verhelfen.

Wahrlich, hier lagen von Anfang an neben schweren Fragen herrliche Reichtümer für jeden, der den Diamanten auch ungeschliffen vom Kiesel unterscheiden gelernt hatte. Die Kirche aber hat das Fragen verbieten wollen und die Schätze verderben lassen, weil sie sie nicht zu schätzen wußte und sich von ihnen bedroht fühlte. Bedroht aber war nur das Dogma, nicht die Religion. Denn alle neuen Tatsachen und alle an sie anknüpfende Kritik der bisher allein geltenden Lebensanschauung hatten doch dies Eine nicht zu erschüttern vermocht, daß nur die weltfreie, ihrer selbst gewisse geistige Persönlichkeit das nötige Licht und die nötige Wärme in das kalte und dunkle Naturleben der Menschheit und um die Menschheit her ausstrahlt. Und damit war die Möglichkeit des fortdauernden Anschlusses unserer Frömmigkeit an den gegeben, der das unvergänglichste Beispiel einer solchen in Gott gewurzelten Persönlichkeit voller unbesieglicher Menschenliebe und opferwilliger Hingabe ist und bleibt, an Jesus von Nazareth.

Das zu sehen wurde der offiziellen Kirche freilich noch schwerer gemacht als dem einzelnen Frommen. Denn noch ehe die entdeckten Schätze, von denen wir sprachen, recht in die zweite Hand übergegangen waren, wurden sie zu Waffen gegen die Kirche verwandt. Doch liegt die Schuld nicht hier allein. Die Kirche sah auch aus eigener Schuld diesen Tatbestand nicht. Und wenn sie ihn sah, genügte er ihr nicht. Denn die deutsche Kirche war in der Mitte des 19. Jahrhunderts orthodoxe Dogmenkirche geworden, jedes Gefühles bar für den Unterschied zwischen Dogma und Religion. Darum hat sie die moderne Zeit nicht verstanden; darum hat wiederum der Mensch der modernen Zeit die Kirche nicht verstanden. Denn „der im berechtigten Sinne des Wortes „moderne" Mensch charakterisiert sich, um mit Ernst Troeltsch zu reden, in irgendwelchem Maße durch Dogmenentfremdung".

Früher war gesagt worden, daß der schlimmste Sturm vorüber sei, weil neue grundlegende Gedanken von der religionsfeindlichen Naturphilosophie nicht mehr hervorgebracht werden. Aber das ist nur ein halber Trost. In der breiten Masse wirken diese Gedanken immer noch und zwar um so nachhaltiger, je mehr das Wissen, aus dem sie ihre Nahrung haben, fehlt und je mehr sie sich verbinden mit der sozialen Umwandlung, von der vorhin die Rede war. So erst, als Verquickung der sozialen mit den naturphilosophischen Gedanken, wird die sozialdemokratische antikirchliche Agitation verständlich. Deren Ende ist noch nicht abzusehen. Denn noch immer schwillt im gleichen Verhältnis, wie die Unfruchtbarkeit an neuen Gedanken steigt, die Flut der den alten Materialismus und Monismus breittretenden populären Literatur an. Es ist hier immer dasselbe Lied, was in endloser Wiederholung und ohne viel Variationen abgeleiert wird: eine Weltanschauung, die im Diesseitsglück das Ziel des Strebens sieht, deshalb über den Egoismus nicht hinauskommt, die allen Glauben durch „die Wissenschaft" für erledigt erklärt, weil sie unter Glauben nichts anderes verstehen gelernt hat, als eine Summe von Lehren und Dogmen. Denselben Kampf ums Dasein wie in der Natur behauptet man dort auch im Wirtschaftsleben der Menschen und Völker untereinander wiedergefunden zu haben und fordert deshalb den Kampf, während man die Kirche und das Christentum verdächtigt, sie wollten mit ihrer Lehre die kämpfenden Proletarier einschläfern und zum geduldigen Leiden erziehen im Interesse der Herrschenden und Besitzenden.

Je genauer und vollständiger man diese Literatur studiert, um so deutlicher sieht man, daß es fast nur die orthodoxe Problemstellung, daß es fast nur der Kampf gegen das Dogma ist, der als Kampf gegen das Christentum überhaupt geführt wird. Mit aller Deutlichkeit kam das ja auch wieder in der jüngsten Phase dieses Streites zum Ausdruck, in der Auseinandersetzung mit Drews' „Christusmythe". Dort hatte sich der ganze Angriff konzentriert auf die Person Jesu und ihre Geschichtlichkeit, also auf die dogmatische Seite des Christentums. Die ethische Seite aber, die Erörterung über die Worte Jesu, also gerade das, was für den freisinnigen Protestantismus im Mittelpunkte steht, ist so gut wie unbesprochen geblieben. Dieses und viele früheren Beispiele zeigen, daß gegen eine dogmenfreie, den Wandlungen des modernen Lebens sich rückhaltlos öffnende Frömmigkeit und Gläubigkeit dort drüben die Waffen fehlen. Höchstens sagt man in seiner Verlegenheit dasselbe, was manchmal von der kirchlichen Rechten zu uns herübertönt: die so denken, gehören im Grunde nicht zu der „Kirche", die man sich nun einmal nicht anders vorstellen kann als in den Denkformen der Orthodoxie, die sich selbst als Inhaberin des einzig rechten Glaubens auszugeben nicht müde wird.

Diese Erscheinung ist in ihrer Art auch ein Beweis, daß für eine in der Richtung des Liberalismus verjüngte Kirche die Unkirchlichkeit ein Gegenstand geringerer Sorge werden würde, als er es für die gegenwärtige Kirche heute ist. Umso mehr wächst dann die geschichtliche Verantwortung derer, die die Glaubenslehre auch denen aufzuerlegen nicht müde werden, die sich zu ihrer mehr als äußerlichen Annahme heute und in aller Zukunft nicht mehr zwingen lassen.

Kritik und praktische Bibelauslegung.

1.

Der Berliner Pfarrer Franz Köhler hat unter dem Titel „Christliche Lebensweisheit" ein Buch erscheinen lassen, in dem er einen neuen Weg einschlägt, um fragende und suchende Laien zum Schriftverständnis zu führen*). Er bietet kein Erbauungsbuch im üblichen Sinne; er will ganz etwas anderes, er will dem nachdenklichen Menschen Anleitung geben, „die biblische Wahrheit auf unser tägliches Empfinden und Erleben anzuwenden" (nach dem Ausdruck von Oberhofprediger D. Dryander in seinem Geleitwort). Der Mensch, den irgend eine Frage des inneren Lebens beschäftigt, soll — so ist offenbar die Verwendung des Buches gedacht — nicht erst genötigt sein, lange in der Bibel zu suchen, ob er ein Wort findet, das sich auf seinen Gemütszustand beziehen läßt, er soll gleich in der Lage sein, alles darauf Bezügliche gesammelt vorzufinden. Will er wissen, was die Bibel über die Ehe sagt, so schlägt er das Kapitel „Eheleute" auf; wer die Worte der Bibel zu Hilfe nehmen will, um das Wesen des Glaubens zu ergründen, der findet auch darüber ein besonderes Kapitel, und so fort. Das Ganze stellt sich also, wie Dryander mit glücklichem Ausdruck sagt, als eine Art „Begriffs-Konkordanz" dar. Die verschiedenen Kapitel sind in vier Bücher zusammengefaßt, deren Überschriften lauten: 1. Glaube — Liebe — Hoffnung, 2. Freiheit — Friede — Freude, 3. Gebet — Gemeinde — Gottesdienst, 4. Beruf — Familie — Vaterland.

Im einzelnen wird das Material für jede Gedankengruppe immer so bearbeitet, daß jedem biblischen Wort eine kurze Auslegung folgt. Diese hat den Zweck, den Sinn desselben dem Herzen des Menschen nahezubringen, und will ihn erreichen dadurch, daß sie das biblische Wort in die Sprache der Gegenwart umdenkt.

Am glücklichsten ist der Verfasser bei der Auslegung der Worte ohne dogmatische Beimischung. Das Ganze erfüllt ein frischer, fröhlicher Ton, der nichts von Kopfhängerei weiß — wie denn ein ganzes Kapitel überschrieben ist „der Frommen heilige Freude".

Aber der Weg, den K. beschreitet, ist noch ungebahnt. Und so ist es denn kein Wunder, wenn das vorschwebende Ziel nicht völlig erreicht wird, wenn der Umdenkungsprozeß teilweise nicht zu Ende geführt wird.

2.

Am wichtigsten wird es sein, daß man sich einmal klar macht, nach welchem Grundsatz eine praktische Anwendung biblischer Worte auf die Gegenwart zu erfolgen hat; denn daß sie heute außerordentlich viel schwieriger ist als vor dem Aufkommen der historisch-kritischen Bibelforschung, unterliegt keinem Zweifel. Die Schwierigkeit ist mit einem Worte die, daß eine unmittelbare Anwendung biblischer Worte auf den Menschen der Gegenwart nicht mehr möglich ist.

Die historisch-kritische Wissenschaft nämlich schafft zunächst das Gefühl der Distanz: sie zeigt, was eine bestimmte Erzählung, was bestimmte Worte in einer ganz bestimmten Situation der Vergangenheit bedeuteten, sie zeigt aber nicht, was diese Erzählung, was diese Worte für uns Menschen der Gegenwart bedeuten. Es ist auch durchaus nötig, sich dieser Distanz bewußt zu werden; denn dann nur kann man ein Mittel finden, sie zu überwinden. Die Vermittlerin, die Brückenbauerin ist wiederum die Wissenschaft: sie läßt in jeder Erzählung, in jeder Rede, in jedem bedeutsamen Wort das treibende religiöse oder ethische Motiv erkennen, sozusagen die Lebenskraft. Ist dies Motiv noch heute lebendig, dann, aber auch nur dann, kann gezeigt werden, wie dies Motiv sich unter den heutigen Verhältnissen auswirken muß. Das ist die Aufgabe der praktischen Auslegung. Kommt diesem Motiv keine Lebenskraft mehr zu, dann muß der Prediger — so schwer es ihm werden mag — auf eine erbauliche Auslegung verzichten. Die praktische Anwendung kann mit Sicherheit natürlich nur da erfolgen, wo dieser kritische Prozeß der Verarbeitung vorangegangen ist. Demnach ergeben sich folgende drei Stadien der Arbeit:

1. nüchternes Feststellen des historischen Sinnes,
2. Feststellen des religiös-sittlichen Motivs,
3. Verwertung dieses Motivs für die Verhältnisse der Gegenwart.

3.

Doch damit ich nicht im Abstrakten stecken bleibe, will ich, was ich meine, an einigen Beispielen und Gegenbeispielen erläutern. Für die Gegenbeispiele suche ich mir solche Auslegungen Köhlers aus, in denen er sich von der Tradition der erbaulichen Bibelauslegung noch nicht frei gemacht hat, deren Richtigkeit ihm aber selbst zweifelhaft geworden wäre, wenn er den von mir empfohlenen kritischen Umweg eingeschlagen hätte: echte Kritik ist der sicherste Weg zu erbaulicher Auslegung.

Ich beginne mit einigen Fragen, die nicht das innere, sondern das sogenannte praktische Leben des Menschen berühren. In dem Kapitel vom „Essen und Trinken" wird u. a. Matth. 10, 10 ausgelegt. Das Wort lautet:

„Ein Arbeiter ist seiner Speise wert."

Dazu bemerkt Köhler (S. 309):

„Wer mit redlichem Fleiß zur Arbeit sich schickt, wird des Segens seiner Tätigkeit nimmer ermangeln."

Dieser Ausspruch Köhlers ist ja nun an sich zweifellos richtig; es fragt sich nur, ob er zu dem Matthäuswort paßt. Und da hapert es in der Tat. Denn jenes Wort stammt aus einer Jesus in den Mund gelegten Rede, in der die wandernden Verkündiger des Christentums angewiesen werden, sich nicht selbst zu ernähren, sondern sich von andern ernähren zu lassen, indem sie deren Gastfreundschaft in Anspruch nehmen. Es ist also eine Anweisung auf den Geldbeutel anderer. — Das Motiv zu dieser Weisung ist ja sehr leicht zu erkennen; es ist der Grundsatz: wer für einen anderen tätig ist, kann sich von ihm pekuniär unterstützen, resp. erhalten lassen. — Auch die Übertragung in heutige Verhältnisse ist in diesem Falle einfach. Bleiben wir bei der Gastfreundschaft, so wäre aus diesem Grundsatz zu folgern, daß z. B. Wanderredner und -prediger von denen, für die sie reden, Freiquartier und „Speise" annehmen oder vielmehr beanspruchen können. Weiter wäre mit diesem Grundsatz gegeben, daß Kirchen-, Staats- und Stadtbeamte sittlich berechtigt sind, sich von andern (den Steuerzahlern, in deren Interesse sie ja tätig sind) ernähren zu lassen; nur daß dies jetzt nicht mehr in der Form der Gastfreundschaft, sondern der Auszahlung eines festen Gehaltes vor sich geht.

Auch bei einem anderen Wort über die Arbeit scheint mir die Pointe nicht genau genug beobachtet zu sein. In dem 1. Brief an die Thessalonicher (2, 9) schreibt Paulus:

*) Christliche Lebensweisheit, dargestellt in den wichtigsten Sprüchen der heiligen Schrift von Franz Köhler. Berlin, verlegt bei E. S. Mittler und Sohn. XX + 314 Seiten. Gebunden 5 Mark.

„Ihr seid wohl eingedenk, liebe Brüder, unserer Arbeit und unserer Mühe; denn Tag und Nacht arbeiteten wir, daß wir niemand unter euch beschwerlich wären, und predigten unter euch das Evangelium."

Dazu bemerkt Köhler (S. 270):

„Die Arbeit ist uns ein Mittel zur Freiheit. Wer treu arbeitet, macht sich unabhängig von anderen, wird sein eigener Herr, er fällt niemandem zur Last und braucht sich vor keinem zu beugen."

Dem Zusammenhang nach sagt Paulus in jener Briefstelle, er habe aus Schonung für die Thessalonicher auf sein Recht, sich von ihnen ernähren zu lassen, verzichtet. Er erkennt zwar den Grundsatz Matth. 10, 10, den wir eben besprochen haben, an, aber er macht für seine Person aus besonderen Gründen keinen Gebrauch davon. Das Wort des Paulus eignet sich also nicht im mindesten zu einer allgemeingültigen Nutzanwendung auf die Gegenwart. Es ist vielmehr ein singuläres Verhalten, nur für besonders elastische, arbeitsfähige Naturen möglich, und auch nur in besonderen Lagen wünschenswert. In einer freien Gemeinde, die ihren Geistlichen selbst besoldet, kann vielleicht einmal dieser Geistliche, wenn seine Gemeindeglieder infolge von Unglücksfällen nicht zahlen können, auf sein Gehalt verzichten und sich das Nötige durch Arbeit außerhalb seines Berufes (Ackerbau, Unterrichten, Schriftstellerei) erwerben. Aber die Gefahren eines derartigen Verhaltens liegen auf der Hand. Und wer wollte es für geordnete Verhältnisse empfehlen? Etwa für Berlin?

Ein anderes Beispiel. In dem Kapitel von der Gemeinde wird (auf Seite 241) 1. Korinther 14, 33 besprochen. Der Vers heißt:

„Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens (wie in allen Gemeinden der Heiligen)."

Dazu bemerkt Köhler:

„Daran erkennt man die Gemeinde der Christgläubigen, daß sie Frieden unter einander haben und halten. Es ist ihnen Ernst mit dem Glauben an ihren Gott, der ein Gott des Friedens ist."

Diese Auslegung scheint mir zu allgemein, viel zu blaß, nicht speziell genug. Paulus verlangt an jener Stelle, daß in der Gemeindeversammlung nicht mehrere, wenn sie vom Geist ergriffen werden, zugleich reden. Hübsch nacheinander! Der zugrunde liegende Gedanke ist: seid ihr Diener Gottes, der ein Gott des Friedens ist, so muß sich das vor allem darin zeigen, daß es in euren Versammlungen ordentlich und friedlich zugeht. — Gültig ist dieser Gedanke natürlich auch heute noch; aber es wird nicht nötig sein, ihn heute ausdrücklich zu wiederholen. Denn heute wird in der sonntäglichen Gemeindezusammenkunft niemand mehr vom prophetischen Geist ergriffen, niemand kommt in dieser steifen Versammlung mehr auf den Einfall, dem mit dem Redemonopol ausgestatteten Erbauungsredner ins Wort zu fallen. Man könnte also nur an solche Versammlungen denken, in denen zwar nicht die ganze Gemeinde, aber ein Teil ihrer Mitglieder anwesend ist, etwa vor den Berliner Kirchenwahlen. Und da möchte denn in der Tat die Mahnung zu Ordnung und Frieden nicht ganz überflüssig sein. G. Fittbogen.

*) Die eingeklammerten Worte werden in der Regel zum folgenden Satz gezogen.

Himmelsfunken.

Von Marie Trommershausen.

(Fortsetzung.)

Am nächsten Morgen wäre sie gern zu Friederike gegangen, um zu sehen, ob Jakob in die Fabrik gegangen war. Und hätte gern die blinde Frau besucht, auf die sie durch Onkel Ferdinand aufmerksam gemacht war. Aber es war Wäsche, die Mutter nicht wohl, und sie mußte vormittags für den Hausstand sorgen. Und gleich nach dem Essen kamen Thekla und Anna mit ihren Arbeiten, so daß es ihr erst nach 5 Uhr möglich wurde, mit einem Töpfchen Gelee bei der Blinden einzutreten.

An Vorlesen war nicht mehr zu denken, aber ihr Erscheinen rief einen solchen Lichtschein auf dem blassen zarten Gesicht der Blinden hervor, daß Myrtilla bedauerte, in die Versammlung zu müssen. Am liebsten hätte sie sich still neben die Frau gesetzt, deren erloschene Augen kein Erdenlicht mehr sahen, aber deren Innenleben ganz durchstrahlt war von Helligkeit. Selbstverständlich aber war es ihre Pflicht, mit Tante Berta zu gehen, und so brach sie bald wieder auf, um ihre Tante abzuholen.

Sie fand sie in größter Hast einen Imbiß nehmend. Ihr Mann saß seelenruhig dabei mit eingeknöpfter Serviette und verzehrte sein Abendbrot.

„Schade, daß du stets in Eile bist, Berta," sagte er bedächtig. „Du nimmst dir die Ruhe und nimmst sie mir. Wann haben wir zuletzt ein gemütliches Abendessen zusammen gehabt?"

„Die Allgemeinheit geht vor, Alterchen. Da muß man Opfer bringen. Im Sommer holen wir die gemütlichen Abende nach."

„Im Sommer? Kind, du weißt doch, da kommen die Vereinskorrespondenzen und die Konferenzen und Jahresversammlungen und die Vorbereitungen für den Winterfeldzug, den ihr auf die Menschheit loslaßt. Du lieber Gott, wann hättest du im Sommer Ruhe gehabt?"

„Mutter, mein Schulkleid hat einen großen Riß. Was soll ich morgen bloß anziehen?" klagte Mathilde.

„Wie kannst du mir das im letzten Augenblick vor dem Fortgehen sagen, Mathilde," schalt die Mutter.

„Du hast keine Zeit gehabt, seit ich aus der Schule bin und hast mir gesagt, ich sollte dir nicht mit meinen Geschichten kommen," trotzte Mathilde.

Das war richtig.

„Aber warum bist du so wild und reißt dir überhaupt ein Loch? Dafür solltest du zu alt sein. Kannst du dich denn nicht ruhig bewegen?" sagte Tante Berta ärgerlich und trank hastig ihre Tasse Tee hinunter.

„Mutter, ich habe kein einziges reines Taschentuch mehr. Sieh bloß, soll ich das mit in die Schule nehmen?" Triumphierend zog Heinrich ein Schnupftuch hervor, von dem die Mutter sich mit Grauen abwandte, als er es ihr dicht vor die Nase hielt.

„Pfui, Heinrich, wie kannst du nur! Du mußt deine Stiefel mit dem Taschentuch abgeputzt haben."

„I wo. Es ist mir in den Schmutz gefallen. Das kann jedem passieren," versetzte Heinrich wegwerfend. „Gib mir lieber ein frisches."

„Dann mußt du eins von Mathilde nehmen."

„Meine sind auch alle. Ich habe mein letztes," rief die Schwester.

„Dann geh' an Papas Schieblade, da sind noch welche," sagte Tante Berta nervös.

„So? Der reinste Raubanfall," brummte der Gatte.

Frau Berta beachtete die Worte nicht.

„Und nun laßt mich in Ruhe, ich muß noch einen Augenblick nachdenken. Hol mir Hut und Mantel, Mathilde. Die Handschuhe liegen auf dem Toilettentisch. Gute Nacht, Kinder, geht rechtzeitig zu Bett, und du Alterchen, warte nicht auf mich. Es wird jedenfalls spät."

Myrtilla hatte indessen stillschweigend angefangen, den Riß in Mathildes Kleid zu stopfen, wofür sie von der Base eine glühende Umarmung erlitt.

„Laß es dir vom Mädchen fertig nähen, Tildchen. Sie sieht jetzt, wie es gemacht werden muß."

„Du bist einfach goldig, Myrtilla."

Erneute Umarmung. Dann hasteten Tante und Nichte zum Hause hinaus.

„Wir wollen unterwegs nicht sprechen, Myrtilla," sagte Tante Berta. „Ich muß noch verschiedenes überlegen. Zu Hause hat man nie Ruhe, du hast es selbst gesehen."

Myrtilla schwieg gern. Sie dachte auch nach. Was sie eben gesehen hatte, verwirrte sie. War es denn richtig, daß das Haus der Allgemeinheit zuliebe zu kurz kam? Daß Tante Berta nervös wurde und keine Zeit hatte für Mann und Kinder? Denn daß diese nicht zu ihrem Recht kamen, so viel hatte sie bemerkt, und es beunruhigte sie. Tante Berta stand ihr hoch. Sie tat gewiß das Rechte. Vielleicht gehörte sie zu den Ausnahmen. Sicherlich blieb sie lieber bei den Ihrigen daheim, aber sie brachte ein Opfer an Ruhe, an Behaglichkeit, an häuslichem Herd und ging hinaus.

„Da sind wir," sagte die Tante.

Myrtilla fuhr aus tiefem Sinnen auf. Eine große Selbstöffnertür schlug vor ihnen auf und hinter ihnen zu. Über eine Vorhalle ging's zwei Treppen hinauf zu einem mittelgroßen Raum. Er war nicht allzu stark besetzt und Tante Berta ließ ein mißbilligendes Murmeln hören.

„Das ist ungehörig für den Anfang und zeigt wenig Korpsgeist. Allerdings sind einige Damen noch nicht von der Reise zurück. Komm' Myrtilla, ich will dich den Vorstandsdamen vorstellen. Nachher setzest du dich am besten in die Reihen zu den übrigen."

Prüfende Blicke trafen Myrtilla aus scharfen, klugen, bebrillten und unbebrillten Augen, während die Tante ihren Namen nannte. Aber als sie hinzufügte, daß ihre Nichte die Absicht habe, sich im Evangelischen Frauenbund zu betätigen, zog freundliches und wohlwollendes Lächeln über alle Gesichter.

Gleich danach erschien die Rednerin des Abends, eine frische und lebhafte Dreißigerin. Die Tante bewillkommnete sie mit den anderen Damen und eröffnete als Vorsitzende mit ein paar Worten die Versammlung.

Darauf begann der Vortrag. Das Thema: „Wie soll sich der Evangelische Frauenbund zu den sozialen Aufgaben der Gegenwart verhalten?" hatte Myrtilla schon von der Tante nennen hören. Frau R. sprach ganz frei. Sie schilderte die soziale Not und die Notwendigkeit, ihr zu steuern. Sie sprach von der brach liegenden Kraft unserer gebildeten weiblichen Stände, die hier reichste Betätigung fände in sozialer, auf religiöser Grundlage erbauter Arbeit. Sie malte die jungen Frauen, die nur ihrem Putz, ihrem Sport, ihrer Geselligkeit leben, die jungen Mädchen, die ihre Zeit mit tausend Kleinigkeiten vertrödeln, deren Leben oberflächlich und unbefriedigend dahinfließt und in der Kardinalfrage gipfelt: Werde ich einen Mann bekommen? Sie wies hin auf die göttliche Anordnung: liebe Gott, und liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Sie forderte in warmen Worten zur Mithilfe auf: Die Arbeit an unseren Mitmenschen liegt vor der Tür. Hebt sie auf! Ihr tragt mit ihr das Glück ins Haus.

Myrtilla wurde es heiß ums Herz, und wenn sie sich auch untüchtig glaubte, das zu leisten, was die Referentin so selbstverständlich von jedem weiblichen Wesen verlangte, so fühlte sie doch ein brennendes Bedürfnis, mit anzufassen an dem großen Werk. Das, was die Menschen hier lehrten, das mußte doch Himmelreichsarbeit sein, Himmelreichsarbeit, die sie ersehnte.

Tante Berta dankte der Referentin für ihre fesselnden Ausführungen. Sie fügte noch einige Bemerkungen hinzu, und ihre Worte waren so treffend, so voll Verständnis für die Bedürfnisse des Nächsten, daß Myrtilla ganz ihre Betrachtungen vergaß darüber, ob Tante Berta nicht ihrem Hause zu viel Zeit und Kraft entzöge. Es war klar: Tante Berta gehörte an diesen Platz.

Sie forderte zur Diskussion auf, und Myrtilla war erstaunt, wie viele sich meldeten und wie viele wirklich gut sprachen. Würde sie jemals etwas Ähnliches erreichen? Jedenfalls wollte sie den Versuch machen, und als diejenigen, die Mitglieder werden wollten, ihre Namen in die Liste trugen, die auf dem Vorstandstische lag, zeichnete sie sich ein. Sie war des Einverständnisses der Eltern gewiß.

Es war bald 12 Uhr. Wie im Fluge vergingen die Stunden. Und noch immer konnte Tante Berta sich nicht losmachen. Mit hinreißender Liebenswürdigkeit richtete sie das Wort bald an diese, bald an jene Dame. Und als man sich schließlich trennte, schlug es zwölf von St. Katharinen.

Erst gingen die Damen noch in Gruppen lebhaft plaudernd durch die Straßen. Dann bröckelte eine nach der andern ab. Zuletzt blieben Tante Berta und Myrtilla allein. Damit schien auch Tante Bertas Kraft erschöpft. Sie wurde einsilbig, gähnte einmal übers andere und klagte über die späte Stunde.

„Nun kommt man nicht vor ein Uhr ins Bett, kann natürlich nicht einschlafen, weil einem alles Gesprochene wie ein Mühlrad im Kopfe herumgeht und wacht nach wenigen Stunden Schlaf mit Kopfweh auf. Wahrhaftig, man ist ein geplagter Mensch. Du meinst, daß du die letzte Strecke allein gehen kannst, Myrtilla? Offen gestanden, wäre mir das lieb. Also dann: Gute Nacht!"

Ohne weitere Umstände verabschiedete sich die Tante und überließ Myrtilla ihrem Schicksal. Angenehm war es ja nicht, allein die menschenleeren Straßen zu durchstreichen, aber Myrtilla empfand es doch als Erleichterung, ihre Tante nicht mehr zu belästigen. Es begegneten ihr wohl ein paar fragwürdige Gestalten, doch gelangte sie mit einigem Herzklopfen unbehelligt heim und lag auf den Schlag eins im Bett.

Mit dem Recht gesunder Jugend durchschwirrten auch die Reden des Abends nicht ihr Hirn, sondern sie schlief sofort fest ein. Das war gut. Denn Myrtilla stand regelmäßig mit den Geschwistern um halb sieben auf, um die fünf schulpflichtigen jungen Menschenkinder morgens rechtzeitig aus dem Hause zu treiben, zu sorgen, daß jeder richtig sein Frühstück aß, daß keine Flecken im Anzug waren, daß sie die Schulranzen ordnungsgemäß gepackt hatten. Myrtilla besaß die nötige Geduld, Liebe und Gewissenhaftigkeit, um sich dieser Dinge mit voller Hingabe anzunehmen. Sie konnte das mit bestem Verständnis, weil sie den Geschwistern im Alter so nahe stand.

Erst nachdem wie ein kleiner Gewittersturm das Fünfblatt aus dem Hause gebracht war und Stille eintrat, erschienen die Eltern, um in behaglicher Ruhe ihren Morgentee zu genießen. Myrtilla berichtete von ihren Erlebnissen.

„Schwester Bertas Tüchtigkeit in Ehren, aber ich möchte nicht ihr Mann sein," sagte der Major. „Beileibe nicht. Und du, Kind, sei vorsichtig. Sie greift nach deiner Hand, ehe du ihr nur den kleinen Finger reichtest."

„Wenn ich aber unter Tante Bertas Leitung andern zu nützen lerne, Vater, das ist doch schön?" In Myrtillas Augen trat das sehnsüchtig-hingebende Leuchten, das ihren Eltern so oft an dieser Tochter auffiel.

„Ach was, nützen! Was schafft sie denn mit ihren Sitzungen, Vorträgen, Reden, Versammlungen für die Menschen?"

„Das möchte ich eben erfahren, lieber Vater. Nicht wahr, wir sollen doch alle, ob jung, ob alt, möglichst viel von unserer Kraft anderen schenken?"

„Na, tust du das etwa nicht, Tochter? Ich sollt's meinen. Du tust es andauernd, mehr wie Tante Berta."

„Aber Vater."

Myrtilla wurde dunkelrot vor Verlegenheit. Frau Keller legte sich ins Mittel.

„Was hast du denn für einen Eindruck gewonnen von dem Abend des Evangelischen Frauenbundes?"

„Ich kann nach dem einen Male kaum urteilen, Mutter. Aber mir scheint, die Damen dort sind alle fabelhaft tüchtig und nach dem, was ich gestern abend gehört habe, wollen sie nichts Besseres, als andern helfen und nützen."

(Fortsetzung folgt.)

Die Feuerbestattung.

Sie ist also auch in der Ersten preußischen Kammer, im Herrenhause, angenommen. Die Herren sind teils ihrer eigenen Überzeugung, teils Zweckmäßigkeitsgründen gefolgt. Das wird bei der Gesetzgebung immer so gehen; dagegen läßt sich nichts sagen. Jedenfalls ist das Herrenhaus den Gründen *für* die „fakultative" Leichenverbrennung ebenso zugänglich gewesen wie das Haus der Abgeordneten. Wir werden also in einiger Zeit auch in Preußen die Einäscherung von Leichen erleben.

Wir werden diese Neuerung verhältnismäßig kühl aufnehmen. Ich meine, die meisten unserer Leser sind wenig dabei interessiert; denn sie werden voraussichtlich der alten Bestattungsform den Vorzug geben, oder wenigstens aus Gewohnheit dabei verbleiben. Vielleicht auch aus allerlei ästhetischen oder sentimentalen Gründen. Wenn es gleichgültig ist, auf welche Weise der sterbliche Leib wieder zu Asche wird, dann wird auch die Form des Begrabenwerdens immer viele Freunde behalten.

Solche Fragen, die in eine alte Sitte eingreifen, werden gewöhnlich verfahren. Man erinnert sich wohl noch, mit welchem Fanatismus die ersten Verfechter der Einäscherung vorgingen. Als ob's eine *Glaubens*sache sei, was doch nur eine Zweckmäßigkeitssache ist. Als ob man dabei den Atheismus gegen den Theismus ausspielen könne! Es ist anfangs unglaublich viel törichtes Zeug zusammengeredet worden. Erst als Leute ganz *anderer* Überzeugung sich für die Einäscherung entschlossen, wurde die ganze Frage in vernünftigere Bahnen geleitet. Auf der anderen Seite stand dann eine dogmatische und geschichtliche Befangenheit sondergleichen. Als ob die Hoffnung der Auferstehung durch die Vernichtung des menschlichen Leibes zerstört werde. Als ob die Erdbestattung ein Stück der christlichen Lehre sei!

Die Vertreter der beiden großen christlichen Kirchen, Kardinal Fischer und Oberhofprediger Dryander, haben sich *gegen* das Gesetz ausgesprochen. Aber mit ganz verschiedenen Gründen. Die katholische Kirche sagt: Einäscherung ist gegen das christliche Dogma, und eine Erfindung des Atheismus, des Unglaubens. Die evangelische Kirche sagt durch einen ihrer Vertreter: Das Dogma, der Auferstehungs- und Jenseitsglaube hat nichts mit der Neuerung zu tun. Aber das christliche Volksbewußtsein und eine Menge anderer Gründe sprechen dagegen. Man fürchtet irgendwelche Beunruhigung, vielleicht auch allmähliche Lockerung einer christlichen Sitte, an der die Mehrheit des protestantischen Volkes hängt.

Auf dem Boden der katholischen Kirche ist man ganz konsequent. Man verwirft die neue Form und verbietet den Geistlichen jegliche Art der Beteiligung an der Beisetzung eines zur Einäscherung bestimmten Katholiken. Für den Augenblick wird diese Kirche wieder allerlei Lobreden hören wegen der Folgerichtigkeit ihres Handelns. *Aber sie wird nicht konsequent bleiben.* Wir glauben es nicht. Sie hat im Laufe der Geschichte schon so oft nachgegeben oder sich einer neuen Sitte angepaßt, daß man auch in unserem Falle kein großes Zutrauen zu ihrer Konsequenz hat. Sie liebäugelt mit ihrer Energie und rechnet mit der Vergeßlichkeit der Menschen. Sie arbeitet trotz aller Langfristigkeit ihre Pläne mit Rücksichten auf die Gegenwart. Wer wird denn ihre geschichtliche Entwicklung verfolgen!

Die protestantische Kirche *hätte* konsequenter durch ihre Vertreter handeln können. Sie hätte deutlicher erklären können, es sei völlig gleichgültig, wie sich die Angehörigen ihrer Kirche wollen bestatten lassen. Man sollte aber unter Berücksichtigung aller Verhältnisse auch zufrieden sein mit der Bestimmung, daß *die Lehre* der christlich-protestantischen Kirche nichts mit der ganzen Frage zu tun habe. Auf viele wird nur die *eine* Befürchtung Eindruck machen: dies Gesetz sei nur der Anfang, die erste Etappe auf dem Wege, die Erdbestattung überhaupt abkommen zu lassen. Wir bezweifeln das. Im Sinne der Beförderer des neuen Gesetzes hat es gewiß nicht gelegen.

Will man aber wirklich *tolerant* im Protestantismus sein, so darf man auch nicht den *Schein* aufkommen lassen, als liege in der Vorliebe für die alte Form irgend etwas Rückständiges. Dieser Gedanke wird von Unberufenen später ausgesprochen werden. Es gibt sehr intolerante Menschen; es gibt Leute, die in ihrem Leben noch keine „Imponderabilien" beobachtet haben. Es ist nicht protestantisch, für Einäscherung zu schwärmen und für die alte Bestattungsform ein mitleidiges Achselzucken zu haben. Protestantisch ist es, die wechselnden Formen des Daseins und der menschlichen Sitten anzuerkennen, und in allen und über allen die Hand des ewigen Gottes zu sehen.

Wer schreibt eine gute Schrift über Zeitliches und Ewiges, über Vergängliches und Unvergängliches? Die Herren Theologen meinen immer, die ganze Welt sei so orientiert wie sie selbst. Saxo.

Vom Büchertisch.

Lic. Dr. J. R. *Hanne*. **Fritz Reuters Religion. Ein Gedenkblatt zum 100jährigen Geburtstag. Wismar i. M. Hinstorffschen Verlags-Buchhandlung 1910.**

Am 7. November sind's 100 Jahre gewesen, daß Fritz Reuter geboren wurde. Man kann diesen großen Humoristen nicht ernst genug nehmen in seiner Sieghaftigkeit gegenüber dem herben Schicksal seiner Jugend, gegenüber der Gefahr der Verbitterung und dem Leiden seiner Mannesjahre. Der Sieg aber kam, das weist Hanne in seinen feinen Ausführungen nach, aus der religiösen Grundstellung seines Lebens, die niemals bei ihm, wie bei vielen seiner Zeitgenossen, die Äußerlichkeiten des Pietismus und der spezifischen Kirchlichkeit annahmen, sondern keusch sich verbargen und energisch sich umsetzten in die tüchtigen Gestalten seiner Dichtungen, die weltlich sind und religiös wirken. Diese Art Reuters zum Gedächtnistage herausgestellt zu haben ist das Verdienst des Verfassers unserer Broschüre, die für die Vorbereitung zu Gemeindeabenden gute Dienste leisten wird. A. F.

H. *Prahn*. **Aus der Mappe eines Berliner Armenvorstehers. Ernstes und Heiteres. Berlin, Spreeverlag.**

Almosen, ja auch Versicherungen und Unterstützungsberechtigungen können den Empfänger, den Empfangsberechtigten verderben, ihn träge, dreist und lügnerisch machen. Wir wissen es längst, und solche Plaudereien stellen es uns wieder recht deutlich vor Augen. Wenn Prahn eine Tendenz hatte, so war es die, die „gütige Härte" zu empfehlen, die die Menschen „zwingt, sich auf sich selbst und ihre Kräfte zu besinnen", worin die einzig wirkliche Hilfe liegt. Doch erzählt Prahn auch, wie in anderen Fällen schon eine leise Zurückhaltung zu Verzweiflung und Selbstmord führt. Das Heftchen mag zum Nachdenken über das Wohltätigkeitsproblem und zu sorgfältiger Prüfung unseres Verhaltens anregen. Doch fürchte ich, daß mancher es selbstgefällig beiseite legt: „ich habe es ja immer gesagt, die Armen taugen alle nichts und sind es nicht wert, daß man etwas für sie tut." Das ist gewißlich nicht des Verfassers Meinung, aber ich vermisse doch bei ihm den Ton, daß wir uns trotz schlechter Erfahrungen den Glauben an die Menschheit und die Lust am Helfen nicht sollen rauben lassen. Nach der Lektüre habe ich mich aus diesem Grunde geradezu geflüchtet zu einer andern Erzählung aus der Armenpflege: Eine Dame bringt einer Familie Unterstützung, deren Kindchen angeblich gestorben ist; nachträglich entdeckt sie den Betrug und ist nun — nicht entrüstet, sondern voll Freude, daß der Junge noch lebt! In den Tagen der Protestbewegung gegen Rom sei ausdrücklich gesagt, daß diese echt christliche Geschichte katholischen Ursprungs ist, sie findet sich gut erzählt bei M. Herbert, Das Buch von der Güte. (Bachems Verlag.)

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen **Protestant. Schriftenvertrieb G.m.b.H.**

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Literarische Beilage zum Protestantenblatt Nr. 30.

Theologisches und Kirchliches.

Jesus. Vier Vorträge, gehalten in Frankfurt a. M. — Frankfurt a. M. 1910. Verlag von Moritz Diesterweg. Geheftet 1,60 Mark.

Das Buch ist aktuell im vollsten Sinne des Wortes, es nimmt im ersten Vortrage auch besonders auf Drews, den Hauptbestreiter der Geschichtlichkeit Jesu, Bezug, um dann in den weiteren Vorstellungen Jesus, wie ihn die neutestamentliche Forschung herausgestellt hat, vor die Augen zu führen. Der erste Vortrag von Professor D. Bornemann behandelt Jesus als Problem, der zweite von Pfarrer W. Veit Jesus als Lehrer, der dritte von Oberlehrer H. Schuster Jesus als Persönlichkeit, der vierte von Pfarrer D. Förster Jesus als Kraft. Das Buch enthält sehr vieles Gute und Schöne zum Jesusproblem. Wir hätten dabei gewünscht, daß die Frage der Geschichtlichkeit Jesu noch etwas eingehender besprochen wäre, besonders die Phantasien und Gedankengänge von Drews noch weiter verfolgt und widerlegt wären. Bei der großen Ratlosigkeit und Hilfslosigkeit, mit der die allermeisten Gebildeten diesen Fragen gegenüberstehen und so leicht eine Beute der radikalsten und unwissenschaftlichsten Anschauungen werden, ist das dringend nötig. Wir erkennen aber gerne an, daß dieser Wunsch in einem durch die gebotene Zeitabmessung beschränkten Vortrag nicht erfüllbar ist. Vielleicht aber ließe sich dieser Vortrag erweitern und als besondere Broschüre herausgeben.

Die Ausführungen und der Ton des Buches sind so gehalten, daß sie jedem Gebildeten leicht verständlich sind. Wir möchten das Buch am liebsten in der Hand jedes modernen Menschen, der sich für diese heute allgemein ventilierten Fragen interessiert, sehen; jeder würde reiche Anregung und nicht zum wenigsten auch Gewinn für sein inneres Leben daraus entnehmen können.

Brandenburg a. Havel. Paul Koch.

Johannes Walther: **Gottes Weltregierung.** Für Gläubige und Ungläubige aus Gottes Wort erklärt. Erster Teil: Daniel, Jesus und Paulus. Königsberg i. Pr. 1910. Verlag von Paul Klucke. Vollständig in 10—12 Lieferungen zum Subskriptionspreis von 50 Pf. die Lieferung.

Bis jetzt sind nur 2 Lieferungen von je 48 Seiten erschienen, aber sie genügen zur Kennzeichnung des Ganzen. Es handelt sich um die Erwartung einer baldigen Wiederkunft Christi zur Aufrichtung einer 1000jährigen Königsherrschaft in Jerusalem über Israel, die Christenheit, die Menschenwelt. Verfasser will alle Leser, „vorausgesetzt nur, daß sie nicht ein für allemal entschlossen sind, Gott und Sein Wort auf jeden Fall zu verwerfen“ (Vorwort, S. 3), davon überzeugen, daß Gott den Lauf der Weltgeschichte durch seine „beiden größten Propheten“, Daniel und Johannes, vorausgesagt habe, und zwar so, daß sie selbst zu ihrer Zeit es nicht verstehen konnten, es nun aber, da der große Wendepunkt nahe ist, offenbar wird, wie Daniel 12, 9 geschrieben steht: „es ist verborgen und versiegelt bis auf die letzte Zeit“. „Die Propheten sprechen ja nicht aus, was ihren Geist bewegt, sondern das, was Gott in seinem Rat zu sagen für gut befindet“ (S. 75). Das ist freilich eine Anschauung von Offenbarung, zu welcher der Verfasser wohl nicht viele Leser bekehren wird; nach ihr wären ja die Propheten kaum mehr als Schreibmaschinen. Stellt man sich aber einmal auf den Standpunkt des Verfassers, so kann man gern den Scharfsinn anerkennen, mit welchem er die danielischen und johanneischen Traumgesichte und Zahlenangaben als in dem bisherigen Verlauf der Weltgeschichte erfüllt nachzuweisen sucht. „Gott hat eben ganz genau bemessene Zeiten festgesetzt in seinem Plan“ (S. 22); dabei hat er freilich nach dem Verfasser teilweise nicht mit Sonnen-, sondern mit Mondjahren (von 354 Tagen) gerechnet (S. 21 usw.).

Genug von diesen kühnen Deutungskünsten! — Nüchterne Auslegung des Buches Daniel und der Offenbarung Johannis wird dabei bleiben, daß die Verfasser, der eine in der Makkabäerzeit, der andere zur Zeit des jüdisch-römischen Krieges, zum Trost für ihre Glaubens- und Leidensgenossen, für Fernerstehende künstlich verhüllt, aussprachen, was sie unter den Nöten ihrer Zeit als nahe bevorstehend hofften; — freilich waren Gottes Gedanken nicht ihre Gedanken. Wir Christen unserer Zeit können uns daran genügen lassen, daß Jesus Christus im Geist zu den Seinen wiedergekommen ist und bei ihnen bleibt. So kommt das Reich Gottes im Lauf der Jahrtausende. A. G.

Guido List: **Die Religion der Arco-Germanen in ihrer Esoterik und Exoterik.** Deutsche Wiedergeburt. Schriften zur nationalen Kultur. Band III. Herausgegeben von Ernst Waßler. Verlag von A. Bürdeke. Leipzig und Zürich. 97 S. 2 Mark.

Vor der tollen Phantastik, die hier ihr Wesen treibt, kann nur dringend gewarnt werden. Man höre und staune! Zu Ehren des „Armanismus“ und „Wuotanismus“ werden folgende Ableitungen von Ortsnamen geboten (S. 15): „Trier = Triur, Entstehung aus dem Ur.“ „Gibraltar = gibor-altar = Geber Allerzeuger, also der gebende Allvater (hat mit dem angeblich arabischen Gibel tarik nichts zu tun).“ — Wer nach diesen Proben noch Lust hat, das Buch kennen zu lernen, mag es selber lesen. Ich klappte es nach dieser Stelle zu.

W. Nestle.

Heinrich Römer: **Frei und fromm.** Gebauer-Schwetschke, Halle a. S. 1909. Preis 1,25 M.

Wer selbst einmal eine Zeitlang unter dem Banne der Stimmung stand, die sich ausspricht in dem Ruf: Heraus aus der Kirche! Fort mit allen äußeren Formen und Formeln!, der versteht gar wohl, was Römer sagt in den Kapiteln über: Geistige Freiheit als innere Selbständigkeit gegenüber Kirche und Theologie, Geschichte, Wissenschaft und Kultur, und in den anderen über: Frömmigkeit als Streben nach innerer Gemeinschaft der Menschen. Wer aber vom Banne dieser Stimmung wieder frei geworden ist, wird der Ansicht sein, daß Römer über das Ziel hinausschießt, wenn er die Kirche geradezu zum Hemmnis der Frömmigkeit stempelt. Und wer als Protestantenvereinler von der Notwendigkeit der Kirchenpolitik überzeugt ist, der wird Römer, der sie ganz und gar verwirft, nimmermehr zustimmen. Doch ist's ja immer gut, auch die zu hören, mit denen man nicht einverstanden ist; deshalb sei das Büchlein zur Lektüre empfohlen.

W. L. Rau: **Die Rechtgläubigkeit der Vernunft.** Cannstatt 1908. Derselbe: **Die Transformation des christlichen Glaubens.** Kirchheim-Teck 1910. Beide Schriften im Selbstverlag des Verfassers.

Der Verfasser, der sich weder mit dem orthodoxen noch dem liberalen Christentum befreunden kann, der „die Geburt aus der Jungfrau“, „die Wiederkunft Christi“, „Auferstehung der Toten“ im herkömmlichen Sinn und anderes preisgibt, auch Mythen und Sagen im Alten Testament hier und da annimmt, aber festhält an der „Gottheit Christi“, den „Wundern“, die von ihm berichtet werden, an Himmel und Hölle und einer Vergeltung im Jenseits, möchte, nachdem er das rechte Christentum gefunden zu haben glaubt, in sein, wie er meint, der Neuzeit angepaßtes, transformiertes Christentum den Protestantismus, der in sich zersplittert und zerrissen sonst keine Zukunft habe, hinüberretten. So gewiß es der Verfasser, der weder Theologe noch Pfarrer, ehrlich meint, und manches gesunde Urteil fällt, so müssen wir uns doch über seinen Optimismus wundern, in dem er, ohne doch etwas wesentlich Neues zu verkünden, glaubt, eine neue Epoche in der Geschichte des Christentums einzuleiten.

A. K.

Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht. Ein Jahrgang Predigten von D. Oskar Pank, Superintendenten und Pfarrer zu St. Thomae in Leipzig, Geheimen Kirchenrat, Ehrenbürger der Stadt Leipzig, Halle a. S., 1910, Richard Mühlmanns Verlag (Max Große). Preis broschiert 8 Mark, gebunden 9 Mark.

Man merkt es diesen Predigten an, daß eine bedeutende, vor allem auch religiös hervorragende Persönlichkeit hinter ihnen steht. Der Verfasser ist ja als einer der bedeutendsten Homileten der rechten Seite bekannt. Sein positiver Standpunkt tritt selbstverständlich immer hervor, aber fast nie in aufdringlicher Weise, nur in der Eingangspredigt wird er etwas ostentativ betont. Dabei finden sich in der Sammlung — ein bedeutungsvolles Zeichen dafür, daß die bedeutendsten Prediger aus beiden entgegengesetzten Lagern nicht selten einander ganz nahe kommen, also innerlich weit mehr zusammengehören, als sie es oft Wort haben wollen — Predigten, die recht gut ohne nennenswerte Abänderungen ein liberaler Theologe würde gehalten haben können. Man würde diesen Predigtband auch modern denkenden Christen in die Hände geben können. Gewiß, sie werden darin nicht gerade Antwort erhalten auf die unsere Zeit besonders bewegenden Fragen. Aber die Predigten sind alle gedankenreich, anregend und fesselnd, und würden auch den Menschen unserer Tage manches zu sagen haben.

Brandenburg a. H. Paul Koch.

Abendmahlsbüchlein oder Selbstbetrachtungen für evangelische Kommunikanten nebst Anhang: **Zum Konfirmations-**

tage von J. L. Müller, weiland Pfarrer in Mettmann. 33. Auflage. Halle a. S., Richard Mühlmanns Verlag (Max Große) 1909. Preis in Leinwand gebunden 75 Pf.

Welcher Geistliche hätte nicht schon den Wunsch gehegt, seinen Konfirmanden vor dem ersten Abendmahlsgange ein Büchlein zur Vorbereitung darauf in die Hand zu geben. Auch neben dem unentbehrlichen gesprochenen Wort würde es gute Handreichung tun können. An solchen Büchern fehlt es dem modernen Geistlichen leider. Das vorliegende Schriftchen, das schon in 33. Auflage erscheint, hat seinen Segen bereits bewährt, ist auch in vieler Hinsicht brauchbar, nur steht es gänzlich auf dem einseitig traditionellen Standpunkt. Positiv gerichtete Geistliche würden es also ihren Konfirmanden recht gut empfehlen können. Leider bleibt nun aber für die moderne Auffassung des Abendmahls als Symbol kein Raum. Daher würde ich, um die Kinder nicht zu verwirren, doch Bedenken tragen, es in die Hände meiner Konfirmanden zu legen.

Brandenburg a. H. Paul Koch.

D. Paul Mehlhorn: **Das Band unserer fortdauernden Gemeinschaft.** Rede, gehalten bei der Konfirmation der Knaben in der evangelisch-reformierten Kirche zu Leipzig am Palmsonntag (20. März 1910). Barth, Leipzig. 10 Seiten. 30 Pfennig.

Eine tief empfundene Ansprache, die bei aller edlen Weitherzigkeit die Seelen der Knaben fast an die Gesinnung Jesu und die sittliche Hoheit des Christentums binden möchte. Auch der kernhafte, biedere Matthias Claudius mit seinem schlichten praktischen Christentum und seinen innigen Glaubens- und Herzenstönen kommt in ihr zum Wort. Die Rede, welcher Phil. 4, 8—9 zugrunde gelegt ist, klingt aus in dem Wunsche: „So bedeute denn nachher euer Handschlag nicht nur, daß wir persönlich einander in herzlichem Andenken behalten, sondern daß wir uns bestreben wollen, mit Gottes Hilfe im guten Geiste Jesu, in dem Sinne für das Wahre, das Heilige, das Gerechte und Reine, allezeit eins zu bleiben. Das walte Gott! Amen."

A. K.

Wollt ihr auch weggehen? Konfirmationsreden, herausgegeben von Ernst Rolffs. Vandenhoeck und Ruprecht. Göttingen. 1,20 M.

Das Heft enthält 19 Konfirmationsreden und eine Rede beim Übertritt eines Mönches. Es ist selbstverständlich, daß eine ganze Reihe von Gedanken in fast allen Reden wiederkehrt, ja, daß auch die Form und der Ton ähnlich oder gleich sind. Und doch spricht aus jeder Rede eine besondere Predigerpersönlichkeit und eine besondere Predigtart. Und fast hinter jeder ahnt oder sieht man eine besondere Gemeinde. So kann man fast aus jeder etwas lernen, selbst da, wo die theologische Formulierung keine Zustimmung findet, die bald zu christo-, bald zu jesu-zentrisch erscheint, bald sogar ziemlich arg in alte Bahnen einlenkt (cf. besonders Rede 15). Durchweg überwiegt die moralisch-praktische Seite. Nur eins scheint mir fraglich, namentlich da ich die Zusammensetzung mancher der Gemeinden kenne, daß nämlich die Kinder alle so gute Eltern gehabt haben sollten, wie sämtliche Reden voraussetzen. Bode-Bremen.

Dietrich Graue: **Ehrfurcht und Freiheit.** Drei Predigten in der Marienkirche zu Berlin.

Diese Predigten bedürfen wohl hier keiner Empfehlung, die Leser des „Protestantenblattes" kennen den Geist und den Stil, in dem Graue schreibt. Die Passionspredigt holt energisch das Wort vom Kreuze Christi aus der isolierten Stellung heraus, in die es durch die kirchliche Verkündigung geraten ist, und macht es dadurch verständlich, bringt es uns menschlich näher. Aus der Predigt, die dem Heft den Titel gab, ist der Satz weitester Verbreitung wert, „daß jedem soviel Freiheit gebührt, als er Ehrfurcht hat, nicht mehr, aber auch nicht weniger". Am meisten gefallen hat mir „die Aufgabe des evangelischen Pfarrers in moderner Zeit". Die Predigt sollten Pastoren bedenken, um sich über ihre Aufgabe immer klarer zu werden, Kirchenverächtern sollte man sie in die Hand geben, damit sie vor Pfarrern Achtung bekommen; orthodoxe Gemeindeglieder können aus ihr den religiösen Ernst eines rechten modernen Pastors würdigen lernen, und liberale daraus Stärkung ihrer religiösen Stellung entnehmen, die in der Tat gekennzeichnet sein muß durch die beiden Begriffe: Ehrfurcht und Freiheit.

Wilh. Schubring.

Gott unser Gut. Andachten und Betrachtungen von H. Schuster. Verlag Moritz Diesterweg. Frankfurt a. M. 1910. Gebunden 3,40 Mark.

Die vorliegende Sammlung will nicht ein Andachtsbuch im gewöhnlichen Sinne zum Gebrauch im Familienkreise sein. Sie will mehr dem religiösen Nachdenken gebildeter Christen, als der unmittelbaren Erbauung dienen. Es ist ein Buch für den Einzelnen in stillen Stunden der Sammlung und des Nachsinnens über den Ewigkeitswert unseres Lebens. Die Betrachtungen gehen nur zum Teil von einem Schriftwort aus, und wollen auch da nicht Schriftauslegung bieten. Aber doch wollen sie dem Menschen der Gegenwart helfen, den ewigen Inhalt des Evangeliums Jesu zu ergreifen, auf unsere religiösen Bedürfnisse anzuwenden und in der Sprache und Denkweise der Gegenwart darzustellen. So durchwandern sie das weite Reich des Glaubens, behandeln das Geheimnis der Sünde und das Verlangen nach wahrem Leben, das Leben mit Gott und seine Erweisung im Gebet und im praktischen Handeln. Eine Reihe von Betrachtungen führt auch durch die Festtage des Kirchenjahres. Den Schluß bildet eine längere Abhandlung über das wichtige Problem des Wunders, unter der Überschrift: Wunder und Gebet. Hierin kommt Verfasser zu dem Ergebnis, daß der echte religiöse Glaube, der das Wirken und Walten des lebendigen Gottes in allen Geschehnissen des eigenen und des Weltlebens erkannt und erfahren hat, des Wunders im altkirchlichen Sinne zu seiner Stütze nicht bedarf. Er kann durch das heutige Naturerkennen in seiner inneren Gewißheit nicht erschüttert werden. Werden auch nicht alle, die es gleich ehrlich mit ihrem christlichen Glauben meinen, dem Verfasser in allen seinen Gedankengängen folgen, so wird er doch jedem ernsten Leser viel, sehr viel Gutes und Zeitgemäßes zum Nachdenken und zur Erbauung zu sagen haben, weil ihm selbst der Glaube ein inneres Erleben des lebendigen Gottes und das edelste Gut des eigenen Lebens ist.

M. Petran.

Philosophisches und Allgemeines.

Hermann Graf Keyserling: **Unsterblichkeit.** Eine Kritik der Beziehungen zwischen Naturgeschehen und menschlicher Vorstellungswelt. München, J. F. Lehmanns Verlag. 349 S. Preis 5 Mark.

Es sind keine leichten Anforderungen, die Graf Keyserling an den Leser seines stattlichen Buches stellt, und in diesem selbst bietet sich der Niederschlag einer ungewöhnlich tiefen und reichen Gedankenarbeit dar. Der Verfasser hat es selbst in geistvoller Weise erfüllt, was er in der Vorrede als Resultat hinstellt: „Wer da denkt, soll die Probleme zu ewigem Leben erwecken, nicht sie aus der Welt zu schaffen suchen" — eine Forderung, der freilich alsbald das ebenso beachtenswerte Bekenntnis folgt: „Das Tiefste ist immer das, was man verschweigt; und die größten Gedanken sind die, welche schwindelnd an der Grenze des Unbegreiflichen stehen und der Seele die Ahnung ungeheurer Rätsel vermitteln." In acht inhaltreichen Kapiteln legt Graf Keyserling seine Reflexionen dar, und die andeutenden Überschriften im einzelnen lauten: „Über den Unsterblichkeitsglauben überhaupt", „Todesgedanken", „Das Problem des Glaubens", „Dauer und Ewigkeit", „Das Bewußtsein", „Mensch und Menschheit", „Individuum und Leben", „Die Ideenwelt". Manche Abschnitte des Buches, wie besonders das sechste und siebente Kapitel, erscheinen sehr weitschichtig angelegt, so daß der Leser wohl leicht den Eindruck erhalten kann, als habe sich der Verfasser mit seinen Gedanken vom speziellen Thema weit abführen lassen, und es ist jedenfalls eine unerwartet reiche Fülle von Beziehungen zwischen Naturgeschehen und menschlicher Vorstellungswelt, die der geistvolle Philosoph für seine Deduktionen nach verschiedener Richtung hin verwerten zu können meint. Sehr interessant ist es, zu beobachten, wieviel neue Gesichtspunkte aus dem ganzen weiten Welt- und Lebenszusammenhang für seine Auffassung der Unsterblichkeitsfrage dem Denker sich ergeben, der aber doch besonnenste Kritik sich zur Pflicht machte, und der von vornherein davon überzeugt ist: „Die Unsterblichkeit ist keine Tatsache, die es zu interpretieren, auch keine Notwendigkeit, die es zu demonstrieren, sondern ein Problem, das es zu ergründen gilt." Daß es bei dem Versuch solcher Ergründung ohne allerlei schwere Paradoxien nicht abgeht, darf nicht überraschen, und wo sich, wie im Schlußabschnitt des 7. Kapitels, solche Paradoxien besonders häufen, da mag sich der ernst nachdenkliche Leser um so reichere Anregungen für seine eigenen Reflexionen gegeben wissen. Nicht zum mindesten aber dürften alle die Leser sich durch Keyserlings Darlegungen tief angeregt fühlen, die mit rein religiöser Stimmung ihrer Seele an diese Erörterungen der Unsterblichkeitsfrage herantreten. Bezeichnet doch unser Philosoph geradezu diejenigen als kurzsichtig, „welche den Unsterblichkeitsglauben deswegen nicht wissenschaftlich ernst nehmen wollen, weil er in die religiöse Sphäre gehört", erscheint ihm doch dieser Glaube als ein religiöses Phänomen zwingend gerade „wegen seines religiösen Charakters; denn er geht unmittelbar auf das Sein des Menschen, und dieses Sein liegt oberhalb der Person". Es ist von hoher Bedeutung, mit welcher Entschiedenheit nach scharfer kritischer Umschau auf philosophischem Gebiete schließlich das religiöse Moment als souverän geltend gemacht, mit welch ganz besonderem Nachdruck es hervorgehoben wird, daß „die abstrakte Wahrheit dem Gehalte nach sich deckt mit dem religiösen Erlebnisse, seinerseits einem letzten Bewußtseinsphänomen, dessen Unmittelbarkeit gleichsam die äußersten, durch hundertfältige Vermittelungen erreichten Tiefen der Erkenntnis antizipiert". Wir müssen es dem weitsichtigen und tief-

gründigen Philosophen herzlich danken, daß er das religiöse Erleben des Menschen von seinem Standpunkte aus so gerecht gewürdigt, daß er mit soviel wahrem und warmem Verständnis die inneren Tatsachen dieses Erlebens für den hohen Zweck seiner Darlegungen in ein helles Licht gestellt hat, was zugleich dem selbstlosen und streng sachlichen Charakter seines philosophischen Denkens alle Ehre macht. „Im religiösen Gefühl," sagt Graf Keyserling, „erlebt der Mensch seinen wirklichen Zusammenhang mit der Welt. Deswegen ist Religion mehr als empirische Wissenschaft: sie zeugt mit Gewißheit vom Grunde des Daseins, den diese niemals erreichen kann, der ihr im glücklichsten Falle als unlösbares Problem zum Bewußtsein kommt. Daher ist Religion mehr als abstrakte Philosophie: denn diese vermag den Zusammenhang der Welt im höchsten Falle zu spiegeln, während jene ihn uns unmittelbar, als wirkliches Erlebnis, offenbart." So kommt denn der Philosoph mit all seinen Reflexionen über das Unsterblichkeitsproblem, die ihm die Schranken alles menschlichen Denkens immer erneut zum Bewußtsein bringen, schließlich auf das Eine hinaus, was das dem Buche vorgesetzte Motto von Spinoza bekundet: sentimus experimusque nos aeternos esse — „wir fühlen und erfahren, daß wir ewig sind — und die Erfahrung kann keine Theorie widerlegen". Das Buch selbst aber schließt mit einem ernstgewichtigen dichterischen Gleichnis und mit dem demütigen Bekenntnis: „Die höchste Philosophie endet bei der Resignation vor dem Unerforschlichen, bei der Ehrfurcht vor dem Geheimnisse." Möge der tiefe Denker, der solches bekennt, mit seinem inhaltschweren Buche besonders auch unter Theologen ernste Würdigung finden, möge dieses recht vielen, an denen „die Grundfragen des Daseins zehren und die durch sie leben, nicht an ihnen sterben" wollen, reiche geistige Hilfe und Anregung gewähren!

Kunitz bei Jena. E. Böhme.

The approach to the social question von Francis Greenwood Peabody, Prof. der Harvard-Universität, New York, the Macmillan Company. 1909. 210 S. mit Index. Preis 5 Mark.

Der in Deutschland schon gut gekannte Verfasser legt in diesem Buche allen Nachdruck auf das Verständnis der sozialen Frage, er will eine Philosophie derselben. Ohne eine solche kann er sich eine praktische Lösung derselben nicht denken: Schlachten, sagt er, werden vielmehr in den stillen Räumen des Generalstabsgebäudes, als auf dem Felde entschieden. Vier Wege, meint er, führen zu diesem Verständnis: 1. Soziale Kenntnis (social science), beginnend mit Anschauung und Beobachtung (observation), fortschreitend zum Vergleich und zur Verallgemeinerung (comparison of facts and generalization), endigend in der Zusammenfassung zu dem Bekenntnis der Einheit der Welt. 2. Soziologie. Darunter versteht er die metaphysisch-spekulative Begründung des sozialen Weltzusammenhanges: the final science, the comprehensive synthesis, the circle of truth of wich all other truths about human life are segments. 3. Der dritte Weg ist die Ökonomik, Kenntnis dessen, was die vorzüglichsten Staatsökonomen und Sozialpolitiker veröffentlicht haben. 4. Die Sozialethik vom Altertum bis Nietzsche, wobei er dem ethischen Idealismus den Vorzug gibt. Alle diese vier Wege münden in die Religion Jesu zur Herstellung des Gottesreiches auf dieser Erde. So kann die soziale Pathologie zur sozialen Therapie werden. Das Buch ist geistvoll geschrieben, und es verdient hervorgehoben zu werden, daß der bedeutende Verfasser auch in der deutschen diesbezüglichen Literatur wohl bewandert ist. Wir rufen dem Verfasser und seinem Buche ein herzliches „Willkommen in Deutschland!" zu.

Bremen. Emil Wietzke.

C. Wagner: **Jugend.** Berechtigte Übersetzung aus dem Französischen von F. Schroeder. Leipzig, Verlag von Friedrich Jansa. 3 M., geb. 4 M. 356 Seiten.

Ein ernstes, nicht nur ein interessantes Buch. Gewidmet der Jugend und allen, die sie lieben. Sie alle sollten es lesen und ernstlich darüber nachdenken. Denn es ist ein „nachdenkliches" Buch. Es gibt einen Überblick über die Errungenschaften, aber auch das Schuldkonto und die Widersprüche des abgelaufenen Jahrhunderts. Ein schwieriges Erbe hat es uns hinterlassen, ein großartiges, aber verstümmeltes Werk, dem die innere Einheit, die Seele fehlt. „Trotz aller materiellen Kraft, alles Reichtums, alles Wissens sind wir nach und nach arm geworden an sittlicher Energie, an Brüderlichkeit und Glauben. Was überall fehlt, ist der Mensch." Und die Erben, die Jugend von heute? Sie trägt alle Zeichen der Zeit, ihre Vorzüge und Mängel in potenzierter Gestalt an sich. Doch wir brauchen und dürfen trotz vieler schwarzen Schatten nicht verzagen. „Ein neues ist im Herzen unserer Jugend geboren. Noch verborgen, aber schon nahe, vollzieht sich eine vielleicht gewaltige Einwicklung." „Nur Mut und die Herzen empor! Vor dem rohen Gesetz des zerstörenden Egoismus, vor dem Sophismus im Denken und Leben, müssen wir einstehen für Gerechtigkeit, Wahrheit, Einfachheit. Aber um Kraft und Klarheit zu gewinnen — denn die Zukunft gehört den klarblickenden Gläubigen — müssen wir aus der Tiefe schöpfen und zu den Höhen emporsteigen." Mit solch frohem Optimismus schaut der Verfasser die Jugend an und sucht ihre Nöte und ihre Freuden, ihre Sehnsucht und die ihr sich auftürmenden Widerstände, ihr Streben, Suchen, Irren und Kämpfen zu verstehen, um dann aufzurufen zum Vertrauen und Hoffen und zu ernster Arbeit an, für und mit der Jugend. Ein jungfrisches, gläubiges Buch. Aber kein oberflächliches, sondern ein tiefgrabendes. Und überaus reich an treffenden, feinen Beobachtungen und Bemerkungen. Niemals polternd und scheltend, sondern immer nur ernst und eindringlich und — urgesund. Gut und erfreulich ist, daß unter den Gefahren, welche unsere Jugend bedrohen, auch der Alkoholismus genannt und in seiner unheilvollen Bedeutung erkannt ist. Und andererseits die Gefahr der Reaktion, welche die Jugend von der Gegenwart und ihren Bestrebungen loszulösen versucht. „Schließt ein Bündnis mit dem, was die Zeit Gutes hat, zum Kampf gegen das Unheilvolle in ihr." Und so weist der Versuch in gesundem Optimismus neue Wege, im Geiste der Mahnung: „Fügt das Beste, das ihr erworben, zu dem Besten, das wir euch vererbt, dann werdet ihr leben und der Seele eine neue Stätte gründen." In einer ganzen Reihe trefflicher Einzelbetrachtungen über Leben, Ideal, Selbstzucht, Arbeit, Mühsal und Leiden, Sammlung und Ruhe, Vergnügen und Zerstreuung, Freude, Familie, Freundschaft, Liebe, Vaterland und soziale Aufgabe der Jugend, die internationale Aufgabe der Jugend klingt immer wieder die Melodie hindurch: „Mögen die Menschen in allen Tonarten schreiben oder drucken, singen oder sagen: die Welt ist alt, verbraucht, alltäglich; die Vögel singen das Gegenteil, das brandende Meer übertönt die Vögel, und die Sonnen und Welten verkünden noch lauter: alles ist ewiges Werden und ewige Jugend." Das Leben als eine Tatsache hinnehmen, das heißt den Felsen gefunden haben, auf dem wir bauen können. „Mit jedem Teil unseres Selbst ganz zu leben, die Kräfte, die in uns schlummern, verwirklichen, tun, was wir tun können, werden, was wir werden können, das ist der Zweck des Lebens." Herrliche Worte lesen wir über den Wert der Arbeit und der Ruhe, über Liebe und Keuschheit, über Vaterlandsliebe, die sich fern hält von ihrer Karikatur, dem Chauvinismus, aber auch von dem verwaschenen Kosmopolitismus. Geben wir das Buch in die Hände unserer heranwachsenden Jugend, daß sie über der Lektüre warm und froh und mutig werde zu wirklich freudiger Lebensbetätigung und zu zukunftsfrohem Lebensglauben! Diese Aufforderung ist die beste Kritik des Buches, die jeder Leser, wie ich hoffe, unterschreiben wird. Denn es ist auch ein Buch, ja gerade ein Buch für unsere deutsche Jugend, weil es einen Franzosen zum Verfasser hat, der bei all seiner Liebe zu seinem Vaterlande groß und echt von der internationalen Aufgabe der Jugend zu sprechen weiß.

Das Schlußkapitel handelt vom Glauben. „Die ganze Welt der inneren und äußeren Erlebnisse mitsamt der Geschichte und ihren Überlieferungen — dies ist das Gebiet der Erfahrung, der Grundlage unseres Glaubens." „Alle unsere Erfahrungen und die der Vergangenheit in unserer Seele lebendig verschmolzen bilden die persönliche Offenbarung, die uns durch das Leben geworden ist, und das ist der Glaube." „Der Sinn, der das Leben als Ganzes erfaßt, ist der religiöse Sinn." „Durch Brüderlichkeit zum Vater kommen; durch Treue das Ewige im Vergänglichen ahnen, das ist das Ziel des Lebens."

Der Schluß des Buches ist auch unser Schluß: Möge die Jugend in unserer zersplitterten, abgehetzten, müden Zeit die Kraft werden, von der unser alter Michelet einmal spricht: „daß sie eines Tages die alte Welt durch das Wehen des göttlichen Geistes fortreißen wird".

Vegesack. Baars.

E. Geißler: **Rhetorik, Richtlinien für die Kunst des Sprechens.** Aus Natur und Geisteswelt. 310. Bd. B. G. Teubner, Leipzig.

Der Verfasser, Lektor für Vortragskunst an der Universität Halle, hat auch den Theologen einen guten Dienst getan mit diesem Buche. Er tritt einmal für das gute Recht der Rhetorik ein. Die Übung und Kunst, die auf die Sprache verwendet werden, brauchen doch nicht notwendigerweise die Natur zu vertreiben. Das Sprechen ist doch auch der Schmückung und Veredlung fähig. Das Ziel der Rhetorik ist, Anleitung zu geben, wie man die äußerlich wohlgefällig gemachte Sprache in künstlerischer Weise erlebt, begreift und gestaltet. Auch der Gesundheitspflege will die Lehre von der Redekunst dienen. Sehr viele Schädigungen, welche durch eine unrichtige Benutzung des Sprachorgans entstehen, kann der rhetorische Unterricht verbessern. Und die Bausteine zu einer modernen Redekunst will Geißler nicht in Rom und Griechenland suchen,

sondern er will ausgehen von unseren heutigen Wissenschaften und Kulturverhältnissen.

Der Verfasser handelt nun weiter über Gegenstand und Ziel, Methode, Ausübung, gibt Anweisungen über Atmung, Stimmbildung, Artikulation und Regeln über die Vortragskunst. Das letzte Kapitel setzt die allgemeine Bedeutung der Pflege der Redekunst auseinander. Gutes Sprechen kommt dem ganzen Körper zugute; das Schönheitsgefühl wird dadurch gebildet; die Sprache bekommt Beseelung usw. Es ist gerade eine Fülle feinster Bemerkungen in diesem Schlußkapitel enthalten. Das Bändchen ist es wert, von Theologen besonders beachtet zu werden. O. V.

In dem Verlag des westfälischen Verbandes ev.-kirchlicher Blau-Kreuz-Vereine, e. V., in Herford i. W. sind erschienen: **Praktische Ratschläge zur Trinker-Fürsorge** von Pastor Wilms in Lüdenscheid. 2 Auflage. 46 S. Preis 50 Pf. — **Verzeichnis evangelischer Trinkerheilanstalten,** welche mit dem Deutschen Bunde ev.-kirchl. Blau-Kreuz-Verbände freundschaftlich verbunden sind, von Pastor Wöhrmann in Herford. 18 S. Preis 20 Pfennig.

Die Schrift von Wilms gibt eine umfassende Antwort auf die Frage, wie einem Trinker, selbst noch dem tiefst gesunkenen, geholfen werden kann. Sie zeugt von bester Sachkenntnis auf dem Gebiete der Trinkerrettung und ist auf praktische Erfahrung gegründet. Der Verfasser ist ein feinsinniger Psychologe und von aufrichtiger Liebe zu den unglücklichen Opfern der Trunksucht erfüllt. Dem Seelsorger werden treffliche Winke für seinen Dienst an den gebundenen Gemeindegliedern gegeben, und der Laie erhält einen kräftigen Ansporn zu dieser überaus wichtigen und unentbehrlichen Arbeit. Mittel und Wege werden angegeben, um dem Elend zu steuern. Näher eingegangen wird auf die Arbeit in den verschiedenen Abstinenzorganisationen und in den Trinkerheilanstalten, auf die event. Anwendung von Zwangsmaßregeln (Entmündigungsverfahren, Scheidungsklage, Verurteilung zum Arbeitshause usw.), ferner auf die Frage: In welchen Fällen tragen die Behörden die Kurkosten? Ein besonderes Wort wird schließlich den „Fürsorgestellen für Alkoholkranke" gewidmet. Der Schrift von Wilms ist als Anhang beigefügt und auch einzeln käuflich ein übersichtliches Verzeichnis der dem obengenannten Bunde angeschlossenen und befreundeten Trinkerheilanstalten mit Abbildungen und genauer Preisangabe der Kurkosten. Sg.

Schöne Literatur und Kunst.

Dr. **Barnardo, der Vater der Niemandskinder.** Ein Bild seines Lebens und Wirkens, von J. Friz, Stadtpfarrer in Ulm. Verlag Ernst Finckh in Basel. Zweite Auflage. Gebunden 4 Mark.

Von Anfang bis zu Ende wird der nachdenkliche Leser durch diese treffliche Biographie des in seiner Art einzig dastehenden Londoner Kinderfreundes Dr. Barnardo gefesselt. Wie frisches Wasser aus unerschöpflichem Quell strömt die Lebensarbeit dieses Mannes aus seiner reich ausgestatteten und zu starkem Charakter durchgebildeten Individualität hervor und weitet sich zum breiten Strome rettender Liebe für viele Tausende der verlassenen und verkommensten Kinder der Millionenstadt. Als Student der Medizin tut er einen tiefen Einblick in das hoffnungslose Elend der Londoner obdachlosen Straßenjungen, und als Lehrer an einer der bestehenden sogenannten Lumpenschulen faßt er unter ernsten, inneren Kämpfen den unerschütterlichen Entschluß, alle anderen Pläne und Hoffnungen seiner jugendlichen Seele dranzugeben, und aus dem Abschaum der großstädtischen Gesellschaft die noch rettungsfähigen Kinder auf eine höhere Stufe menschenwürdigen Daseins hinaufzuführen. Er kennt fortan nur eine Leidenschaft: Kinder zu retten. Dabei fühlt er sich getragen von dem klaren Bewußtsein: Gott will es. Die Leitung Gottes wird auch bei der unaufhaltsamen Ausdehnung seiner Arbeiten an der englischen Jugend stets als volle Realität von ihm empfunden, im Gebet erfleht, an den stets zu rechter Zeit ihm zuströmenden Geldmitteln und gleichgesinnten Mitarbeitern klar und dankbar erkannt. Die Aufschrift an seinem ersten Knabenheim: „Kein heimatloses Kind jemals abgewiesen", blieb der Grundsatz seines Wirkens und trug den Keim eines Wachstums ins Ungemessene in sich. Seine Freunde warnten vor den damit verbundenen Gefahren. Seine Feinde zogen mit Anklagen und Verdächtigungen gegen seine Erziehungsmethode und Organisation zu Felde. Aber er blieb ein Mann des unbeugsamen Willens und der vorwärtsdrängenden Tat. Mit seiner unglaublichen Arbeitskraft und genialen Organisationsgabe riß er gewaltsam Erfolg über Erfolg auf seine Seite und rechtfertigte damit immer wieder sich und sein Lebenswerk vor Freund und Feind. Im Todesjahre Barnardos (1905) waren 90 Zweiganstalten vorhanden, das Jahreseinkommen wuchs bis vier Millionen Mark. Über 20.000 seiner geretteten Kinder, und zwar stets die besten, lenkte er über das Weltmeer in englische Kolonien, mit Vorliebe nach Kanada, und half ihnen, dort, fern von den bösen Einflüssen der alten Heimat, eine neue zu finden. An die 60.000 gingen bis zu seinem Tode durch den gesegneten Einfluß seiner Anstalten hindurch. Daß die Organisation und die Erziehungsmethode B.s im Grunde gesund war, erwies sich bald durch das ungestörte Weiterblühen seines Werkes nach seinem Tode auf der bisherigen Basis, unter einer neuen Leitung, in dem alten Sinn und Geist. Und die neue Kinderschutzgesetzgebung Englands darf in weitem Umfange als ein Erfolg der freien Rettungsarbeit Dr. Barnardos bezeichnet werden. Kann auch sein aus dem tiefsten Grunde einer starken, schöpferischen Persönlichkeit hervorgeborenes Werk von keinem anderen nachgemacht werden, so muß doch jeder, der ein Herz und Interesse für die Arbeit an der gefährdeten und hilfsbedürftigen Jugend besitzt, eine reiche Anregung und Ermunterung für das eigene Wirken durch dieses Lebensbild empfangen. M. Petran.

Jesus. Drama in fünf Akten von Wilhelm Koppelmann. Dresden, E. Piersons Verlag. Preis 3 Mark, gebunden 4 Mark.

Das Jesusdrama der Evangelien in Versen. Einzelne Szenen zu fünf Akten zusammengestellt. Exegetische und homiletische Ausmalung der evangelischen Texte, die in der Art der Evangelienharmonien zusammengestellt sind. Die Verse sind nicht übel. Das Ganze zur Lektüre geeignet für solche, welche nicht vorziehen, die evangelische Darstellung in ihrer Knappheit auf sich wirken zu lassen. Ein Drama im bühnentechnischen Sinne liegt nicht vor. Ein Problem wird nicht behandelt, auch das Judasproblem ist nicht durchgeführt. Vegesack. Baars.

Eingegangene Schriften, zu deren ausführliche Besprechung uns der Raum mangelt:

1. Tierschutz-Korrespondenz 1911. Heft 40 und 41. Herausgegeben vom Berliner Tierschutz-Verein (E. V.).
2. Priegnitzer Volksbücher. (Hefte zur Heimatkunde der Priegnitz.) Heft 27: „Wie Land Lenzen christlich wurde". Heft 28: „Das heilige Land der Priegnitz". Beides von E. Handtmann. — Tienken-Pritzwalk.
3. Elftes und zwölftes Jahrbüchlein der Glogau-Gesellschaft. „Zur Religionsphilosophie" und „Aus und zu dem Briefwechsel zwischen G. Glogau und H. Steinthal". Herausgeber Walter Frühauf, Lingen (Ems).
4. Wartburghefte. 43/44: „Die Inquisition an der Arbeit". Halle a. S. Evang. Bund.
5. Bernhard Faber: „Apologie der Reformatoren". Leipzig, Fritz Eckardt, G. m. b. H. 30 Pf.
6. Gustav Mix: „Roms Ziele in Theorie und Praxis". Halle a. S. Evang. Bund.
7. Hans Winter: „Das Zentrum und die Borromäus-Enzyklika". Halle a. S. Evang. Bund.
8. Flugschriften des Evangelischen Bundes. Heft 293, Bauer: „Carlo Borromeo und seine Zeit". Heft 294/95: P. Braeunlich: „Der Kampf der deutschen Katholikentage gegen die moderne Kultur". Halle a. S. Evang. Bund.
9. Illustrierte Blätter für Kulturgeschichte und Kirchenpolitik. Herausg. von Josef Leute. 5. Jahrg. 1911, Heft 1. Aus dem Inhalt: Unser Programm. — Aus dem Leben des Prinzen Max von Sachsen. — Die Urheberschaft der päpstlichen Erlasse. — Berlin, Verlag für nationale Literatur. Für 1 Heft 40 Pf., Jahrgang von 12 Heften 4 M.
10. Otto Frommel: Das Vaterunser für sechsstimmigen gemischten Chor mit Begleitung (ad lib.) von Streichorchester, Harfe, Orgel, — Partitur. — Baden-Baden, Emil Sommermeyer.
11. Dr. Reinhard Strecker: „Meine Behandlung im hessischen Landtag". Frankfurt a. M. Neuer Frankf. Verlag. 50 Pf.
12. Bibliothek der Aufklärung. Prof. Dr. A. Hansen: „Drei Aufsätze über den Keplerbund". Gesammelt von „Das freie Wort". Frankfurt a. M. Neuer Frankf. Verlag.
13. Dr. B. Liebermann: „Über Mittel und Wege zur Einrichtung, Einbürgerung und Belebung der evangelischen Christenlehre". Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. 20 Pfennige.
14. Lehr' und Wehr fürs deutsche Volk. Heft 37, Dr. M. Hennig: „Was berühmte Männer über Jesus sagen". Hamburg, Wichern-Vereinigung. 10 Pf.
15. „Kommet her zu mir." Ein Abendmahlsbüchlein und Andenken an die Konfirmation. — Hamburg 26, Agentur des Rauhen Hauses. 10 Pf.

Diese Bücher und Schriften sind zu beziehen durch den Protest. Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen 11, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Schöneberg-Berlin, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beiblatt Nr. 30.

Berlin
Bremen.

26. Juli 1911.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Erklärung der liberalen Geistlichen. — Tagebuch: Urteilsbegründung zum Falle Jatho. — Erklärungen zum Fall Jatho. — Antwort auf die Beschwerde der 4 Berliner Geistlichen. — Jathos Nachfolge. — Die Jathospende. — Das Lutherlied. — Mißachtung der Einzelgemeinde. — Aus S.-Meiningen. — Fehlgeschlagener Irrlehre-Protest. — Personalien. — Die hessische Orthodoxie und die Gießener Fakultät. — Evangelisch-sozialer Kongreß in Danzig. II. — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Zu der Erklärung der liberalen Geistlichen (siehe Nr. 27, 28 und 29) sind folgende weitere Unterschriften nachzutragen:

Dorow, Berlin. **Köhler**, Grünberg i. Schles. **Lillge**, Breslau. **Onnasch**, Görlitz.

Weitere Unterschriften erbeten an Pfarrer Siems, Charlottenburg, Neue Kantstraße 17.

Tagebuch.

Urteilsbegründung zum Falle Jatho.

Das Spruchkollegium für kirchliche Lehrangelegenheiten läßt in Nr. 3 des „Kirchl. Gesetz- und Verordnungs-Blattes" die am 24. Juni d. J. getroffene Entscheidung gegen den Pfarrer Jatho in Köln a. Rh. veröffentlichen. Die Begründung des bekanntlich auf Amtsentsetzung ergangenen Urteils lautet wörtlich:

Gründe.

Mittels Schreibens vom 27. März 1911 hat der Evangelische Oberkirchenrat dem Spruchkollegium für kirchliche Lehrangelegenheiten mitgeteilt, wie er die Sachlage als danach angetan erachte, daß über die Lehrverkündung des Pfarrers Jatho in Köln eine Entscheidung des Spruchkollegiums herbeigeführt werde.

Auf Grund der dabei überwiesenen Verhandlungen, insbesondere auf Grund zahlreicher in den „Evangelischen Gemeindenachrichten aus Köln" von Pfarrer Jatho veröffentlichter Andachten, sowie auf Grund der Vornehmung des Pfarrers Jatho am 21. April 1911 und der mündlichen Verhandlung vom 23. und 24. Juni 1911, unter besonderer Berücksichtigung der dabei von Pfarrer Jatho selbst abgegebenen Erklärungen, hat das Spruchkollegium die Überzeugung gewinnen müssen,

daß eine weitere Wirksamkeit des Pfarrers Jatho innerhalb der Landeskirche mit der Stellung, die er in seiner Lehre zum Bekenntnis der Kirche einnimmt, unvereinbar ist.

Im einzelnen gründet sich dieses Ergebnis auf folgende Feststellungen:

1. In bezug auf das Grundverhältnis von Gott und Welt lehrt Pfarrer Jatho:

„Gott ist die uranfängliche Kraft, von der wir nicht wissen, ob sie ursprünglich blind war und erst in ihrer Verfeinerung zur Geisteskraft im Menschen sehend geworden ist,

oder ob sie als ewige Vernunft und ordnende Weisheit die erste Bewegung im All hervorrief."

Im ersteren Sinne lehrt Pfarrer Jatho: erst in der Liebe, die Menschen üben, „kommt seine (Gottes) Liebe zum Bewußtsein ihrer selbst, wird aus einer unbewußten Naturkraft zu einer sich selbst bestimmenden Geisteskraft", „Gott ist das ewige Werden", „die Notwendigkeit des Lebens", „die Wirklichkeit des Lebens", „des Menschen anderes Ich", „Sämann und Samen in Einem, ewige Kraft im ewigen Stoff, Gott für unseren Glauben und Welt für unsere Erfahrung"; „das Leben im weitesten Sinne des Wortes, das Alleben und Einzelleben, als organisches und unorganisches, als geistiges und körperliches, sittliches und religiöses, ist „„die Fülle der Gottheit"", „und leibhaftig wird diese Fülle im Menschen" „Gott ist nur in dir, du Menschenkind, nur in dir lebt Gott als Gott, als heilige, segnende, erlösende Liebe".

Wenn Pfarrer Jatho in der mündlichen Verhandlung der oben erwähnten zweiten Alternative den Vorzug gegeben hat, „falls nur die göttliche Vernunft nicht nach Maßgabe der menschlichen vorgestellt werde", und wenn er betont, daß die Frömmigkeit dem Gott, den der Mensch „in sich erweckt", betend sich gegenüberstellen könne — so werden doch auch diese Gedanken in seiner Lehrverkündung durch Ausführungen im Sinne der ersteren Alternative durchaus in den Hintergrund gedrängt.

Solche Lehrverkündung des Pfarrers Jatho steht mit der christlichen Gotteserkenntnis in Widerspruch. Das Vertrauen zu Gott, dem Vater im Himmel, der ursprünglichste Ausdruck christlicher Frömmigkeit, verliert im Zusammenhange dieser religiösen Weltanschauung den festen Grund und unentbehrlichen Halt.

2. Pfarrer Jatho lehrt weiter in bezug auf die Offenbarung:

„die erschöpfende und allumfassende Offenbarung erfolgt im Dasein, im Weltganzen", „die höchste und letzte, die vollendete, im Menschen" — und

in bezug auf den Anspruch des Christentums, die Religion zu sein, welche auf der in die Geschichte hineingetretenen und in Christo vollendeten Offenbarung Gottes beruht:

„Auf diesem Gebiete ist — so heißt es in bezug auf die Ansichten über Gott und Mensch, über das Gute und Böse — jede Meinung berechtigt, die ehrlich gewonnen und klar durchdacht ist"; Gottes Allgegenwart bedeutet die Gleichberechtigung aller Religionen"; „was ich bestreite, ist die Anschauung, daß die christliche Religion die in Christo vollendete Offenbarung Gottes sei, ich bin der Meinung, daß diese Offenbarung in Christo ihren Anfang genommen hat und bis heute noch nicht vollendet ist, ich halte das Christentum für diejenige Religion, welche bis jetzt im großen und ganzen die übrigen historischen Religionen an religiöser, sittlicher und kultureller Lebenskraft übertroffen hat, das schließt aber nicht ein, daß es die allein wahre oder allein berechtigte Religion sei."

Im Unterschiede vom christlichen Glauben, der seines festen Grundes sich bewußt ist, schiebt hier ein uneingeschränkter Subjektivismus die geschichtliche Offenbarung beiseite; „auch das Christentum muß nach Pfarrer Jatho durch Offenbarungen der Gegenwart weitergeführt werden, und zwar vertieft und erweitert sich dabei nicht nur die Kenntnis von Gott und Welt" — „Gott und Welt selbst wachsen mit dem Menschengeist". —

3. Schuld und Sünde will Pfarrer Jatho zwar nicht leugnen, aber er lehrt doch:

„der Schaden an der Seele ist schlimm, weil der Mensch dadurch seine Seele zur Kraftlosigkeit verdammt, nicht weil man dafür eine Strafe befürchten müßte nach dem Tode in einer anderen Welt, auch nicht weil ein fremder Gesetzgeber da wäre, der da sagte: „„du darfst deine Seele nicht verletzen"", „wer büßt, verneint sein altes Leben, nicht weil es ihm leid ist, es gelebt zu haben, sondern weil ihn nach stärkerem Leben dürstet".

In bezug auf die von ihm mit der heiligen Schrift als die höchste Tugend gepriesene Liebe vermag Pfarrer Jatho, das Leben hochpreisend, ohne jede Einschränkung, auszusprechen:

„der Augenblick, dem der Mensch seine Entstehung verdankt, ist die heiligste Feier des Lebens"; „in dem Augenblick, wo ein Mensch entsteht, feiert die Liebe ihren höchsten Triumph".

Eine in der Geschichte geschehne Erlösung, der Gedanke, daß die Menschen ihrer Sünde wegen einen Bürgen der Liebe Gottes, einen Fürsprecher bedürfen, wird ausdrücklich zurückgewiesen, dagegen wird „Selbsterlösung" gelehrt, „Selbstbefreiung von allem Argen, Selbsterlösung zu allem Guten — und beides in eigener Kraft".

Eine solche Lehrverkündung vermag die Heiligkeit Gottes und den Abstand des sündigen Menschen von dem heiligen Gott niemandem zum Bewußtsein zu bringen. Sie läßt daher für ein Verständnis des Christentums als Erlösungsreligion nicht nur keinen Raum, vielmehr würden hier dem Evangelium von der Erlösung unüberbrückbare Hindernisse in den Weg gelegt.

4. Der geschichtliche Jesus ist nach Pfarrer Jathos Lehrverkündung „ein frommer Mensch gewesen", „eine Größe der Vergangenheit", die „ihr Augenblicksdasein verlor". Das Lebensbild dieser geschichtlichen Person, „so gut oder schlecht es sich noch eruieren läßt, kann keine andere Bedeutung für uns Heutige haben, als eine pädagogische; wir können dadurch zur Heldenverehrung anreizen und starke ethische Triebe wecken"; „die Verehrung des Gekreuzigten ist Heldenverehrung". — „Soll aber die Person Jesu eine religiöse Wirkung ausüben, so muß sie aus dem Rahmen der Geschichtlichkeit herausgehoben, sie muß vergeistigt werden, aus der Person muß die Idee des Christus herauswachsen". Der „lebendige Christus ist die Christusidee", „das stets wiedergeborene Lebensideal", „das über sich selbst hinausgewachsene Ideal des Menschen, das Leben, das Spiegelbild unserer heiligsten und seligsten Erfahrungen". „Das Leben allein kann dich erlösen, das Leben, ist dein Heiland und dein Versöhner, dein Herr und dein Befreier, dein

Richter und dein Fürsprecher, mit einem Wort: Dein Christus". Der „Lebendige" ist „der Christus", weil er eine „fließende Größe" ist: „jedes Zeitalter muß seinen Erlöser neu erzeugen und gebären: erzeugen aus seiner Sehnsucht nach Licht und Heil, gebären aus seiner Fähigkeit, das eigene Bedürfnis zu verstehen".

Der „lebendige Christus" ist wahrlich ein rechter Gegenstand christlicher Lehrverkündung. Aber auch wenn man in Betracht zieht, daß Pfarrer Jatho einen wesentlichen Inhalt dieses für seine Lehrverkündung besonders wichtigen Begriffs des „lebendigen Christus" den Worten des geschichtlichen Jesus entnimmt, so ist doch seine Predigt „nicht gebunden an die geschichtliche Person Jesu": zwischen dem geschichtlichen Jesus und dem „lebendigen Christus" der Lehrverkündung des Pfarrers Jatho besteht keine andere Verbindung als die, welche die Tatsache dieser Anknüpfung an Jesu Worte darstellt. — Der „lebendige Christus" des Pfarrers Jatho ist nicht der Christus der heiligen Schrift, nicht der auferstandene Herr und Heiland der christlichen Kirche. —

5. Über die persönliche Fortdauer des einzelnen nach dem Tode ist Pfarrer Jatho „nie zu einer Gewißheit gekommen"; er lehrt:

die Menschen seien „aus Gott erzeugt, würden von ihm auch wieder verschlungen" und „kehrten im realsten Sinne des Wortes zu Gott zurück. um seine Zeugungskraft zu vermehren und zu vertiefen".

Wenn Pfarrer Jatho zwar erklärt, daß er bei seiner Stellung zu der Ewigkeitsfrage „in Predigt und Grabrede vom Jenseits nicht gesprochen, also auch nicht gegen das Jenseits polemisiert habe", so muß doch betont werden, daß er in immer stärkerem Maße als den Weg zum Freiwerden von allen Zweifeln über die Fragen des ewigen Lebens „die Beschränkung auf dasjenige, was jeder selbst erleben und erfahren kann" empfiehlt und dies auf Erfahrungen deutet, die mit einem jenseitigen ewigen Leben nichts zu tun haben.

Hiernach ist Pfarrer Jatho außer Stande, am Grabe den Trost der Christenhoffnung eines ewigen Lebens bezeugen zu können. Seine Religion ist ausschließlich Diesseits-Religion.

Mit den vorstehend mitgeteilten Grundgedanken seiner Lehrverkündung in bezug auf das Verhältnis von Gott und Welt und entsprechend in bezug auf die Offenbarung, auf sein Verständnis von Sünde und Erlösung, in bezug auf die Person Christi und auf die christliche Hoffnung ewigen Lebens, befindet sich Pfarrer Jatho mit dem, was dem christlichen Glauben aller Zeiten biblische Wahrheit gewesen ist, und noch heute ihn trägt, in unlöslichem Widerspruch.

Bei der Würdigung dieses Widerspruchs kam in Betracht, daß Pfarrer Jatho seit 1905 wegen seiner Lehrverkündung wiederholt zu den ernstesten seelsorgerlichen Vorhaltungen seitens des Generalsuperintendenten und zu den dringendsten Mahnungen seitens der Kirchenbehörde Anlaß gegeben hat, so daß ihm im Jahre 1907 sogar die Einleitung eines Disziplinarverfahrens mit dem Ziele der Amtsentsetzung wegen Irrlehre hatte in Aussicht gestellt werden müssen. Diese Vorhaltungen und Mahnungen sind aber nicht nur ohne Erfolg geblieben, sondern haben Pfarrer Jatho nicht abgehalten, seine Abweichungen von den christlichen Grundanschauungen immer unverhüllter und schärfer zutage treten zu lassen. Und zwar hat er dies getan nicht nur in seiner eigenen Gemeinde, sondern auch darüber hinaus durch verschiedene in die breite Öffentlichkeit gebrachte Druckschriften, sowie durch Vorträge auch in anderen Gemeinden. Noch in der Verhandlung vor dem Spruchkollegium hat Pfarrer Jatho mit aller Bestimmtheit erklärt, daß er bei seiner Lehrverkündung überall nur an sein „inneres Erleben" und allenfalls an das Urteil seiner Gemeinde, nicht aber an die heilige Schrift und an die Ordnungen der Landeskirche sich gebunden erachte.

Von der Mehrheit des Presbyteriums der Kirchengemeinde Köln ist dem Pfarrer Jatho die wärmste Anerkennung seines vorbildlichen Wandels und seiner warmherzigen, opferwilligen Persönlichkeit bezeugt, auch seine hervorragende geistliche Wirksamkeit in der Gemeinde, auf der Kanzel, im Konfirmandenunterricht, in der Seelsorge und in seinen religiösen Vorträgen, ebenso sein bedeutender religiöser Einfluß auf viele der Kirche und dem religiösen Leben Entfremdete hervorgehoben worden. Im gleichen Sinne lagen überaus zahlreiche Bezeugungen von Versammlungen und Vereinen sowie von Einzelpersonen aus den verschiedensten Schichten der Bevölkerung, auch weit über Köln hinaus, vor. Alle diese Bekundungen sind voll gewürdigt worden — sie vermochten aber weder im einzelnen noch in ihrer Gesamtheit zu dem Ergebnis zu führen, daß um ihretwillen die in der Lehrverkündung festgestellte Verneinung der grundlegenden christlichen Glaubenswahrheiten, die bewußte Auflösung des geschichtlichen Christentums, noch fernerhin getragen werden durfte.

Auch konnte nicht zugunsten des Pfarrers Jatho in Betracht kommen, daß ein von ihm selbst verfaßtes Konfirmationsbekenntnis, welches er der Unterweisung im Konfirmandenunterricht zu Grunde legt, durchaus in biblischen Ausdrücken sich hält. Denn wenn die Anziehungskraft seiner Lehrverkündung auch auf solche, die am alten Glauben festhalten, zum Teil mit darauf beruht, daß er seine nichtbiblischen Anschauungen noch immer vielfach mit den Ausdrücken der Bibel und der kirchlichen Überlieferung — „in der Sprache der religiösen Symbolik" — vorträgt, so daß seine Abkehr von den christlichen Grundanschauungen in ihrem vollen Umfange noch immer vielen nicht zum Bewußtsein kommt: so gilt dies insbesonders, wie von seiner Verkündung des lebendigen Christus, so auch von diesem Konfirmationsbekenntnis. Seine Auslegung und Verwertung dieses Bekenntnisses stellt eine Umdeutung der biblischen Ausdrücke und Begriffe bis zu ihrer völligen Verflüchtigung dar.

Nach alledem mußte die Entscheidung des Spruchkollegiums, wie geschehen, getroffen werden.

Urkundlich unter unserm Siegel und Unterschrift.

(L. S.)

Spruchkollegium für kirchliche Lehrangelegenheiten.

Spr. 91. Voigts.

„An den bisherigen Pfarrer Herrn Karl Jatho in Köln" lautete die Adresse bei dem Schreiben, in dem die Begründung des Urteils mitgeteilt wird. Traub schreibt darüber an die „Kölnische Zeitung": . . . . . „Das bedeutet, daß Pfarrer Jatho auch sein Amtstitel genommen sein soll. Nun ist in den Verhandlungen über das Irrlehregesetz ausdrücklich festgestellt worden, daß die Wirkungen dieses Gesetzes auf die preußische Landeskirche beschränkt bleiben sollen. Infolgedessen verliert der wegen Irrlehre abgesetzte Geistliche zwar „die geistlichen Rechte", d. h. er darf in der preußischen Landeskirche nicht mehr amtieren, er soll aber ausdrücklich nicht den Titel verlieren. Geheimrat Kahl stellte fest, daß „die Titelfrage ausgeschieden bleibt" (Seite 1571). Das hat zur Folge, daß ein in Preußen wegen Irrlehre abgesetzter Pastor, weil er Pfarrer bleibt, in einer andern deutschen Landeskirche noch anstellungsfähig ist. Die Wegnahme des Titels „Pfarrer" bedeutet eine vollständige Entrechtung auch für eine andere deutsche Landeskirche. Soll nun trotz dieser klaren Aussprache in der Generalsynode Pfarrer Jatho der Titel doch genommen werden? Das würde eine nachträgliche Düpierung der weitesten Kreise in unserer evangelischen Landeskirche bedeuten und eine Entrechtung des betreffenden Pfarrers für sämtliche deutschen Landeskirchen nach sich ziehen, zu der Oberkirchenrat gar kein Recht hat. Ist aber Pfarrer Jatho auch heute noch Pfarrer, nur nicht in der Landeskirche amtierender Pfarrer, so ist jene Anrede, die ihm das Koblenzer Konsistorium gibt, durchaus inkorrekt. Jatho ist „bisheriger" Pfarrer der Gemeinde Köln, aber Jatho bleibt Pfarrer und darf nicht als bisheriger Pfarrer angeredet werden."

*

Erklärungen zum Fall Jatho:

I. Aus Rheinland:

a) Liberale:

Nachdem der Fall Jatho in einem Sinne entschieden worden ist, der weite Kreise unserer rheinischen Kirche aufs tiefste bewegt und erschüttert, werden viele Glieder unserer Gemeinden fragen, ob nach dieser Entscheidung die freier gerichteten Pfarrer es noch wagen werden, sich offen zu ihrer Auffassung des Evangeliums zu bekennen, und es droht die ernste Gefahr, daß das Vertrauen zum Wahrheitsmute der Pfarrer und unserer evangelischen Kirche noch mehr schwindet, als es schon bisher der Fall war. Wir unterzeichneten, den verschiedenen freien Richtungen angehörenden Pfarrer halten es daher für unsere Pflicht, öffentlich einmütig zu erklären, daß wir unsere Überzeugung selbstverständlich auch fernerhin vertreten werden.

Almenröder-Wald, Ammer-Cupen, Baedeker-Büchenbeuren, Becker-Neunkirchen, Becker-Solingen, Bender-Krefeld, Bergemann-Heiligenwald, Liz. H. Bleek-Essen, Ph. Bleek-Saarbrücken, Bleier-Gummersbach, Frickenhaus-Brühl, Groß-Malmedy, Hartmann-St. Goar, Heim-Lennep, H. Kaz-Ürdingen, Hermann Krafft-Drespe, Gemeinde Eckenhagen, Kremers-Bonn, Krüger-Velthusen-St. Goar, Küppers-Karthaus, Bez. Trier, M. Laue-Düren, H. List-Preuß. Moresnet bei Aachen, Lohmann-Ehrenbreitstein, H. Lühl-Kirschseiffen, Luyken-Gummersbach, H. Meyer-Hermann Ründeroth, v. Mittelstaedt-Niederlinxweiler, Mühlberg-Mülheim a. Rh., Müller-Solingen, Niemann-Castellaun, Nold-Saarbrücken, G. Ragoczy-Eckenhagen, Rehse-Berg, Gladbach, Riehn-Neunkirchen, Bez. Trier, Sander-Wirschweiler, Schrader-Vallendar, E. Schütz-Krefeld, Fr. Smend-Friedrichsthal bei Saarbrücken, van Szaekeren-Montjoie, C. Starck-Krefeld, Steindorff-Essen-Rüttenscheid, Strauß-Bonn, Arnold Torhorst-Seelschnid, Ufer-Essen, Werner-Opladen, Werner-Krefeld, Wunsch-Goch, Zillessen-Ludweiler (nur für den Schlußsatz), Hermann Zurhellen-Wiesdorf.

b) Mittelparteiliche (Landeskirchl. Ev. Vereinigung Rhein.-Westf. Gruppe):

1. Wir lehnen die religiösen Grundanschauungen Jathos in vollem Einverständnis mit der gesamten positiven und liberalen Theologie rundweg ab. 2. Deshalb können wir auch, so sehr wir die Sympathien für die Persönlichkeit Jathos und das Bedauern weiter Kreise über sein Schicksal verstehen, das Urteil des Spruchgerichts nicht als unevangelisch ansehen, noch weniger die persönlichen Angriffe gegen seine Mitglieder billigen. 3. Die maßlose Agitation, die von seiten der Anhänger Jathos an den Ausgang des Falles geknüpft worden ist, und die in die Gemeinden unabsehbare Verwirrung hineinträgt, verurteilen wir auf das entschiedenste. Denn unter den Schlagworten: „Trennung von Staat und Kirche" und „unbeschränkte Selbständigkeit der Einzelgemeinde" erschüttert sie schwer die Grundlagen der landeskirchlichen Organisation, lähmt die Widerstandskraft der Kirche gegen Rom und muß eine Reaktion hervorrufen, die gerade den gesunden Fortschritt in der Kirche hemmt. 4. Für einen solchen Fortschritt werden wir getreu unserm Programm auch in Zukunft wirken und fühlen uns im freien Eintreten dafür durch den Ausgang des Falles Jatho in keiner Weise beengt.

II. Aus Hessen:

Wir unterzeichneten evangelischen Pfarrer Hessens erheben im Namen des Evangeliums, das wir zu verkündigen haben, entschiedenen Protest gegen die Absetzung des Pfarrers Karl Jatho in Köln. Durch diese Absetzung wird der Eindruck erweckt, daß ein evangelischer Pfarrer nach bestimmten Vorschriften predigen müsse, wenn er nicht Gefahr laufen will, sein Amt zu verlieren. Dadurch wird das Vertrauen zu der Wahrhaftigkeit unserer Verkündigung auf das Tiefste erschüttert, was eine größere Schädigung der evangelischen Kirche bedeutet als alle vom Herkommen abweichenden Überzeugungen in ihrer Mitte.

Wir bedauern die gänzliche Verständnislosigkeit, die das Spruchkollegium gegenüber dem Versuch Jathos, Menschen unserer Zeit den alten Gottesglauben in Bildern und Gedanken unserer Zeit zu predigen, bewiesen hat. Wir sind erschrocken, daß man innerhalb einer sich evangelisch nennenden Kirche der Erhaltung der herrschenden theologischen Formulierung mehr Wichtigkeit beimißt, als dem Bekenntnis von Tausenden, denen Jatho das Herz für christlichen Glauben und christliche Liebe warm gemacht hat; daß man wagt, einer Gemeinde den Seelsorger zu nehmen, den sie liebt und verehrt.

Wir protestieren aber auch gegen den Gedanken, daß die evangelische Kirche in irgend einer formulierten Lehre die maßgebende Wahrheit christlichen Glaubens besitze. Luther hat uns gelehrt, daß christlicher Glaube eine innere Ergriffenheit des Herzens von Gottes Liebe ist. Diese innere Ergriffenheit kann sich einen Ausdruck suchen, der mit dem Herkommen übereinstimmt. Sie kann aber auch in neuer Zeit neue Worte, Gedanken und Bilder nötig haben. Es sind nicht die Schwächsten, nicht die „Ungläubigen", die neue Worte für das alte Evangelium suchen. Wer dies Suchen fesseln will, fesselt die Bewegungskraft lebendiger Frömmigkeit, fesselt das heiße Drängen, andern zu rechtem Verständnis Gottes zu helfen, das Gott selbst in den Herzen seiner Kinder wach ruft.

Gegen diesen Versuch: zu dekretieren, daß innerhalb der evangelischen Kirche nur die herkömmliche Weise gelten dürfe, und daß Gott ihr keine Prediger erwecken darf, die neue Wege suchen, erheben wir den allerschärfsten Protest, denn er ist Gottlosigkeit. Eine Kirche, die Lehrgesetze an die Stelle innerer Frömmigkeit und ihres Suchens nach dem ihr am besten entsprechenden Ausdruck setzt, ist nicht mehr die Kirche Luthers, Schleiermachers, Arndts. Sie geht den Weg, auf dem die Frömmigkeit erlischt und äußerliches Tun, Lehren, Beugen unter tote Autoritäten und Menschen an Stelle der wahrhaftigen Beugung vor Gott allein tritt.

Als Diener unserer evangelischen Kirche wehren wir uns gegen das Beschreiten dieses Weges und hoffen auf den Tag, da Jatho kraft des höheren Rechtes des Glaubens in das Amt der evangelischen Kirche zurückgerufen wird, das ihm nach einem von menschlicher Kurzsichtigkeit und Unglauben diktierten Rechte genommen wurde.

Vilbel, im Juli 1911.

Allwohn-Nauheim, von der Au-Guntersblum, Dr. Batteiger-Ilbeshausen, Bayer-Raunheim, Bechtolsheimer-Gießen, Becker-Fürth i. O., Berck-Mainz-Mombach, Buchhold-Ober-Ofleiden, Danneberger-Schwarz, Deicke-Rendel, Diebener-Büttelborn, Dittmar-Offenbach, Dörr-Ossenheim, Flöel-Darmstadt, Fresenius-Essenheim, Freundlieb-Vilbel, Lic. Fuchs-Rüsselsheim, Goebel-Wolf, Goeckel-Zotzenheim, Goethe-Wörrstadt, Göttelmann-Groß-Winternheim, Gundermann-Ober-Beerbach, Happel-Heubach, Happel-Vilbel, Hartmann-Gadernheim, Hechler-Heppenheim a. d. B., Heddäus-Bischofsheim, Hellwig-Frischborn, Herpel-Langen, Heußel-Altenstadt, Hofmann-Londorf, Hofmann-Winnerod, Illert-Neu-Isenburg, Kempf-Groß-Gerau, Klös-Münster b. Butzbach, Knott-Schornsheim, Korell-Königstädten, Korell-Dauernheim, Kullmann-Berstadt, Laut-Dietzenbach, Lenz-Rohrbach, Lic. Link-Partenheim, Loos-Butzbach, Marx-Walldorf, Meisinger-Fränkisch-Crumbach, Metzler-Nordheim, Möbus-Udenhausen, Müller-Offenbach a. M., Müller-Wimpfen a. B., Neuroth-Bechtolsheim, Olff-Bodenheim, Orth-Niederwöllstadt, Pabst-Seckmauern, Page-Offenbach a. M., Renner-Bernsburg, Ritter-Friedberg, Römheld-Grüningen, Rückert-Darmstadt, Sattler-Oberklingen, Schaad-Kaichen, Schäfer-Crumstadt, Schlosser-Rodheim b. Hungen, Schröder-Eichloch, Schultheis-Hochweisel, Scriba-Groß-Gerau, Steinmetz-Götzenhain, Uhl-Nieder-Saulheim, Unverzagt-Kirtorf, Vogel-Darmstadt, Vogel-Fürfeld, Vogt-Ober-Breidenbach, Dr. Volp-Nieder-Erlenbach, Wagner-Wöllstein, Walter-Worfelden, Weber-Langen, Weigel-Nieder-Modau, Weiß-Reinheim, Weiß-Wallernhausen, Werner-Mühlheim a. M., Wiegand-Affolterbach, Wilhelm-Bleichenbach, Winkler-Ensheim, Wörißhoffer-Maulbach, Zaubitz-Bensheim a. d. B., Zilles-Rimhorn i. O., Zimmermann-Wixhausen, Zinn-Herbstein.

III. Aus Schlesien:

Die Breslauer Protesterklärung: Die Erklärung einer Reihe führender evangelischer Männer aller Kreise **Breslaus** gegen die Amtsentsetzung Jathos ist unterzeichnet vom **Vorsitzenden des Konsistoriums für die Stadt Breslau: Oberbürgermeister Dr. Bender** und dem **Vorsitzenden des Vorstandes des Parochialverbandes** evangelischer Kirchengemeinden zu Breslau, **Geheimen Justizrat Professor Dr. Brie,** und lautet:

„Die Amtsentsetzung des Pfarrers Jatho in Köln deutet scharf auf die Gefahren, die der evangelischen Kirche in Preußen drohen. Mitglieder aus allen Kreisen der evangelischen Gemeinden Breslaus sind in dieser Lage zusammengetreten und haben sich zu folgender Erklärung vereinigt:

Die evangelische Kirche Preußens befand sich von jeher in enger Abhängigkeit vom Staate und der jeweils im Staate herrschenden Partei. Fast mit jedem Regierungswechsel hat in Preußen der Maßstab gewechselt für das, was als rechte Lehre anzusehen sei. Bald wurden Liberale, bald Buchstabengläubige als Irrlehrer verfolgt. Um so stärker hat sich das evangelische Bewußtsein entwickelt, daß die kirchlichen Dogmen keine Vorschriften nach Art der Gesetze sein dürfen. Die wissenschaftliche Forschung hat unwiderleglich festgestellt, daß auch in den Schriften des Neuen Testamentes keine einheitliche Lehre gegeben ist, daß diese Schriften vielmehr Zeugnisse einer kirchlichen Entwicklung sind, und daß es unmöglich ist, sie nach der alten Inspirationslehre oder ihren modernisierten Abschwächungen zu erklären. Die Bekenntnisschriften aus der Reformationszeit sind nur hervorragende Zeugnisse für das damalige Verständnis der Bibel, und die preußische evangelische Landeskirche hat nicht einmal eine einheitliche Bekenntnisschrift. Aus diesen Gründen haben die Bestimmungen des Kirchengesetzes vom 16. März 1910 bei vielen echt evangelisch Gesinnten Widerspruch und auch bei solchen, die darin einen gewissen Fortschritt gegenüber dem bisherigen Zustande erblickten, starke Bedenken erregt.

Pfarrer Jatho in Köln hat es verstanden, dem Hungern und Dürsten nach Religion, das in den der Kirche entfremdeten Kreisen vorhanden ist, Nahrung zu geben und in Tausenden von Herzen die Quellen religiösen Lebens wieder zu erschließen. Jahrzehntelang hat er seiner Gemeinde mit vorbildlicher Treue und in großem Segen gedient. Selbst das Spruchkollegium muß seinen vorbildlichen Wandel, seine warmherzige, opferwillige Persönlichkeit, seine hervorragende geistliche Wirksamkeit in der Gemeinde, auf der Kanzel, im Konfirmationsunterricht, in der Seelsorge und in seinen religiösen Vorträgen und weiter seinen großen religiösen Einfluß auf viele der Kirche und dem religiösen Leben Entfremdete anerkennen. Gleichwohl hat es ihn vom Amte entsetzt, weil er — nicht etwa in seiner amtlichen Tätigkeit, sondern — in Andachtsschriften und in einer jetzt mit ihm abgehaltenen Verhandlung „grundlegende christliche Glaubenswahrheiten verneint" und „das geschichtliche Christentum aufgelöst" habe. Es muß Verwahrung eingelegt werden gegen den unevangelischen Versuch, durch bestimmte Personen christliche „Grundwahrheiten" per majora festzustellen, deren Anerkennung von den Gliedern der Kirche zu fordern sei, dabei den Pfarrer sogar in engere Bekenntnisformen zu binden als die Gemeindemitglieder, und ihn jederzeit verantwortlich darüber zu vernehmen, ob er noch den wahren Glauben habe. Selbst wenn man grundsätzlich der Kirche das Recht beimessen will, ihre Diener wegen Irrlehre abzusetzen, so muß doch Verwahrung eingelegt werden gegen das hier geübte Verfahren, wobei nicht Tatsachen, sondern bloße Meinungsverschiedenheiten, vertieft durch mehrtägige inquisitorische Kreuzverhöre, zur Verurteilung geführt haben, entgegen den lebhaften und nur zu begründeten Wünschen der Gemeinde. Jathos Amtsentsetzung ist ein schweres Unrecht gegen ihn und seine Gemeinde, und es ist ein großes Unglück für die Landeskirche, wenn so fromme und vorbildlich bewährte Geistliche wie Jatho ihren Gemeinden entrissen werden können.

Ein solcher Zustand muß auf die Dauer für die Gemeinden unerträglich werden. Eben darum aber wäre im gegenwärtigen Augenblicke nichts verfehlter, als wegen Jathos Amtsentsetzung der Kirche den Rücken zu kehren. Vielmehr gilt es gerade jetzt, in der Kirche auszuharren, den Geist evangelischer Freiheit und weitherziger Frömmigkeit zum Siege zu führen und alle darauf gerichteten Bestrebungen der Freunde evangelischer Freiheit innerhalb der Landeskirche zu stärken und zu stützen."

IV. Aus Württemberg:

Nachdem der Fall Jatho in der Kammer der Abgeordneten eine kurze Besprechung veranlaßt hat, wobei von der freisinnigen Seite aus die allgemein zugestandene Überflüssigkeit eines Spruchkollegiums für die württembergische evangelische Geistlichkeit betont und vom Regierungstisch aus ein Eingehen auf die ganze Angelegenheit als unnötig abgelehnt wurde, fand doch eine öffentliche und stark besuchte Kundgebung in Eßlingen statt. Die Einberufung der Versammlung erfolgte durch den ersten Stadtgeistlichen, Dekan Planck, ein Mitglied der bekannten Gelehrtenfamilie, der selbst eine eingehende Besprechung des Falles bot und es als eine offene Frage bezeichnete, ob es nicht besser gewesen wäre, Jatho trotz manches Bedenklichen in seiner Lehre eben doch mit Rücksicht auf die Wirksamkeit in seiner Gemeinde im Amt zu belassen. Zwei dem nichtgeistlichen Stand angehörige Redner erklärten sich gegen Jatho, da er auf eine monistische Kanzel gehöre und da der gewöhnliche Mann unter Schicksalsschlägen zu wenig Gewinn von seiner Gottesidee habe. Zwei in der Landeskirche vielgenannte Eßlinger Stadtpfarrer, Herzog und Fimckh, traten gegen das Spruchkollegium auf, der eine, indem er hervorhob, Jatho befinde sich doch in vielem mit dem Geiste Christi in Übereinstimmung, der andere mit der treffenden Bemerkung, bei Jesus stehe das Bekenntnis am Schlusse, bei der offiziellen Kirche aber am Anfang. Es sei aber für einen evangelischen Geistlichen unmöglich, sich auf jeden Punkt des Bekenntnisses zu verpflichten.

*

Antwort auf die Beschwerde der 4 Berliner Geistlichen gegen den erhaltenen Verweis. Auf die Beschwerde vom 12. Mai d. J.

über den Ihnen vom Königlichen Konsistorium hier durch Verfügung vom 18. April d. J. — K. II. Nr. 2005 — erteilten Verweis erwidern wir Euer Hochehrwürden nach Prüfung der Sache das Folgende:

Wie Ihre eigene Erklärung und der von Ihnen vorgelegte gedruckte Bericht über die sog. Berliner Jathoversammlung vom 28. März d. J. ergeben, was Euer Hochwürden in Gemeinschaft mit einer zu diesem Zweck einberufenen öffentlichen Volksversammlung als in erster Reihe tätig Mitwirkender bei dieser in öffentlicher Kundgebung „Einspruch dagegen erhoben, daß der Kölner Gemeinde der von ihr verehrte Seelsorger und Pfarrer Jatho gegen ihren ausdrücklichen Willen durch das Irrlehregesetz entrissen werden soll."

Dieses Verhalten stellt sich nicht, wie die Beschwerde auszuführen sucht, lediglich als Ausübung des verfassungsmäßigen Rechts der freien Meinungsäußerung dar. Die unter Ihrer Mitwirkung geschehene Aktion beschränkt sich auch nicht, wie die Beschwerde weiter vertritt, darauf, durch Darlegung der Auffassungen bestimmter kirchlicher Kreise den zur Anwendung des Kirchengesetzes vom 16. März 1910 (K. G. U. S. O. u. V. Bl. S. 7) berufenen Stellen Material zur Erwägung bei ihrer pflichtmäßigen Entschließung darzubieten. Indem vielmehr unter Ihrer Billigung und Mitwirkung in der angenommenen Resolution von vornherein Einspruch dagegen erhoben wird, daß das genannte Kirchengesetz in einem bestimmten Falle und nach einer bestimmten Richtung hin überhaupt zur Anwendung gebracht werde, stellt sie sich geradezu als einen Versuch dar, durch einen öffentlichen Massenprotest die Freiheit der pflichtmäßigen Entschließung der zur Anwendung des Kirchengesetzes durch dieses selbst berufenen Stellen — zunächst des Evangelischen Oberkirchenrates, später des Spruchkollegiums — anzutasten.

Die tätige Mitwirkung bei einem solchen Versuch verstößt gegen die Rücksichten, welche ein im Kirchenamt innerhalb der Landeskirche stehender Geistlicher als solcher den Ordnungen und Behörden der Landeskirche schuldet.

Bei der Beurteilung dieses Verstoßes fällt erschwerend ins Gewicht, daß Euer Hochehrwürden durch die Ihnen vor der Versammlung zugegangene Verfügung des Königlichen Konsistoriums vom 25. März ds. Js. — K. II. 1640 — besonderen Anlaß erhalten hatten, die Ihnen durch Ihre kirchenamtliche Stellung gezogenen Grenzen sorgfältig im Auge zu behalten.

Eine bedauerliche Verkennung der Ihnen obliegenden Rücksichten gegen Ihre vorgesetzte Kirchenbehörde zeigt sich weiter darin, daß Sie keinen Anstand genommen haben, die vorerwähnte Verfügung, welche die Auffassung des Königlichen Konsistoriums über die Amtspflichten der ihm unterstellten Geistlichen aussprach und ausschließlich für diese letzteren bestimmt war, vor und gemeinsam mit einem größeren Kreise, zu welchem auch nicht in einem kirchlichen Amtsverhältnis stehende Persönlichkeiten gehörten, zu erörtern und dann mitzuwirken, daß die Verfügung im Wortlaut diesem Kreise und der Oeffentlichkeit überhaupt zugänglich gemacht und einer abschätzigen Kritik vor einer öffentlichen Volksversammlung ausgesetzt worden ist; besondere Mißbilligung verdient es, daß Sie selbst Ihren Widerspruch gegen die Verfügung des Königlichen Konsistoriums, statt ihn gegebenenfalles im geordneten Beschwerdewege geltend zu machen, in demonstrativ aufreizender Weise vor der Volksversammlung zum Ausdruck gebracht haben.

Hiernach sehen wir uns nicht veranlaßt, den Ihnen vom Königlichen Konsistorium erteilten Verweis aufzuheben.

gez. Voigts.

*

Die „Kölnische Zeitung" schreibt über

Jathos Nachfolge:

„In der Presse wird vielfach die Vermutung ausgesprochen, die evangelische Gemeinde von Köln werde nicht in die Lage kommen, einen Nachfolger Jathos zu wählen, da das beschlossene, aber noch nicht veröffentlichte Pfarrbesetzungsgesetz die kirchenregimentliche Besetzung einer Stelle vorsehe in dem Falle, daß die Erledigung durch ein Disziplinarverfahren gegen den Stelleninhaber eingetreten sei; voraussichtlich werde bis zum Eintritt der Vakanz am 1. Oktober das Gesetz noch veröffentlicht werden. Die letztere Annahme wird deshalb nicht zutreffen, weil die Hindernisse, die sich der Veröffentlichung des Gesetzes entgegengestellt haben, noch nicht beseitigt sind, auch bis 1. Oktober nicht beseitigt werden können. Aber auch wenn das Pfarrbesetzungsgesetz bis zum Eintritt der Kölner Vakanz in Kraft getreten wäre, so würde es auf den betreffenden Fall nicht anwendbar sein. Denn das Verfahren des Spruchkollegiums sollte ja gerade das Disziplinarverfahren in solchen Fällen wie in dem Jathos beseitigen. Das Verfahren vor dem Spruchkollegium kann auch deshalb nicht unter das Pfarrbesetzungsgesetz fallen, weil das Spruchkollegium erst nach dem Pfarrbesetzungsgesetz ins Dasein getreten ist. Die evangelische Gemeinde von Alt-Köln wird es daher in der Hand haben, einen Nachfolger Jathos selbst zu wählen, und dem Kirchenregiment bleibt nur wie bisher die Bestätigung des Gewählten überlassen." —

Die Kölner Kreissynode will bei der im September tagenden Rheinischen Provinzialsynode anfragen, nach welchen Gesichtspunkten der Provinzialsynodalvorstand die Mitglieder des Spruchkollegiums im Falle Jatho, die alle drei positiv sind, ausgewählt habe.

*

Die **Jathospende** ist nun auf über 150.000 M. angewachsen. Weiter sammeln!

Das Lutherlied haben wir bei der Jatho-Versammlung in der „Neuen Welt" und haben die Kölner bei ihren Jatho-Versammlungen gesungen. Daran ärgert sich ein Pastor Zwick im „Reichsboten." Er nennt das Lied „einen Märtyrer(!) im Munde des Liberalismus". Strophe um Strophe nimmt er das Lied durch, um uns zu beweisen, daß anderes darin gesagt sei, als was wir beim Singen des Liedes ausdrücken wollten und meint, wenn wir den Inhalt ernsthaft prüfen würden, müßten wir erkennen, daß es ein „orthodoxes" Lied sei und dies Wort genüge doch, um uns „einen gelinden Schauder einzujagen". Er schließt mit dem Rufe: „Darum Hand fort von diesem trutzigen und hochgemuten Bekennerlied, dessen Kern und Stern das Bekenntnis zur Gottheit unseres Herrn und Erlösers ist!" — Wir wissen auch ohne diese „Belehrung" des Herrn Pastor Zwick, daß Luther vor 400 Jahren unsere heutigen Erkenntnisse nicht hatte, und darum auch unsere heutigen Anschauungen nicht haben konnte. Dennoch reut es uns nicht, das Lutherlied bei der Jatho-Versammlung gesungen zu haben und freuen wir uns heute schon darauf, beim nächsten Protestantentag im Oktober es wieder zu singen. Die Worte und Meinungen Luthers sinds nicht, die das: „Eine feste Burg" zu „unserem alten Bundeskampflied" machen, sondern der Geist, die Gesinnung Luthers. Nein, wehren lassen wir es uns nicht, „unser Lutherlied" anzustimmen, wann immer es unserer Stimmung entspricht, und „verekeln" lassen wir es uns auch nicht durch die Behauptung, es sei „ein orthodoxes Lied." Wir lassen uns auch nicht erbittern durch die nichts weniger als liebevolle noch wahrheitsliebende Art, mit der dem Volke ein Grauen vor dem Liberalismus beigebracht werden soll mit Sätzen wie: „Nun gibt es aber nach der Meinung der Liberalen ja gar keinen persönlichen Gott, der im Himmel thront und diese Welt nach seinem Willen lenkt. (Vergl. Jatho.)" Nachdem 100 und 100 mal gesagt worden ist, daß Jathos Anschauungen durchaus nicht von allen Liberalen geteilt werden, ist es eine bewußte Irreführung, „die Meinung der Liberalen" einfach gleichzusetzen mit Jathos Anschauungen. Nur ein Ansporn soll es uns sein, rastlos zu wirken zur Belehrung aller derer, die um das wahre Wesen des kirchlichen Liberalismus nicht Bescheid wissen und rastlos zu kämpfen um unser Recht in der Kirche, das wir, wie unser Recht an „unserem Luther" und seinem Lied, nicht allein haben wollen, wie Herr Pastor Zwick und die „Reichsboten"-Leute.

*

Die Mißachtung der Einzelgemeinde, die uns bei der Entscheidung im Fall Jatho empört, zeigt sich, wenn auch nicht so kraß wie dort, nicht so allen zum Bewußtsein kommend, in den neuerlich beliebten Nichtbestätigungen gewählter, liberaler Pfarrer. Dreifache Fälle schweben nun in Berlin: Pretzsch-Eisenach, von der Luisenstädtischen Gemeinde gewählt, wurde auf Grund der mündlichen Prüfung, genannt Kolloquium, die Bestätigung versagt; Heyn-Greifswald, seit Monaten an die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche berufen, harrt bis jetzt vergeblich der Bestätigung; Devaranne-Berlin, in Trinitatis Charlottenburg gewählt, wurde nicht bestätigt. — Ist es nicht der reine Hohn, den Gemeinden das Pfarrwahlrecht zu gewähren und dann ihnen die Gewählten fortzunehmen oder nicht zu bestätigen? Heißt das nicht, sie wie unmündige Kinder behandeln, denen man scheinweise den eigenen Willen läßt — so lange sie hübsch ortig sind?!

*

Aus S.-Meiningen. Im Herbst des Vorjahres tagte die Synode der Landeskirche. Es standen wichtige Anträge auf der Tagesordnung. Nachdem ein Gesetz betr. Dienstvergehen der Geistlichen beraten und zur Annahme gelangt war, wurden einige wichtige Punkte in der Kirchgemeinde- und Synodalordnung geändert. Da sich eine völlige Trennung von Kirche und Schule vollzogen hat, liegt kein Grund mehr vor, daß der Lehrer ständiges Mitglied des Kirchenvorstands bleibt. Er scheidet aus demselben aus, kann jedoch gewählt werden. Den größten Teil der Beratungen nahmen die Besprechungen über den Konfirmandenunterricht ein. Alle Synodalen waren darüber einig, daß demselben eine noch größere Bedeutung beizumessen sei, da die Geistlichen das Aufsichtsrecht über den Religionsunterricht verloren haben. Der Antrag des Ausschusses betr. die Zusammensetzung des Oberkirchenrats gab Anlaß zu längeren Erörterungen. Synodaler Michael betonte, daß der Schulreferent aus dem Oberkirchenrat auszuscheiden habe. Die Schule stehe völlig frei da und das gleiche Recht fordere auch die Kirche. Von Seiten des Kirchenregiments wurde diesem völlig berechtigten und auch zeitgemäßen Antrag mit aller Schärfe widersprochen und derselbe als höchst bedenklich und geradezu verhängnisvoll hingestellt. Zum Bedauern der meisten Geistlichen, welche diese in Vorschlag gebrachte Änderung mit Freuden begrüßt hätten, wurde der Antrag zurückgezogen. — Inzwischen ist die von der Kirchenbehörde in Aussicht gestellte Regelung des Konfirmandenunterrichts erfolgt. Wo nicht besondere Schwierigkeiten entgegenstehen, ist künftig im Sommerhalbjahr ein vorbereitender, wöchentlich einstündiger Konfirmandenunterricht zu erteilen. Der Oberkirchenrat legt besonderen Wert darauf, daß überfüllte Klassen baldigst geteilt und nur so viel Kinder gleichzeitig unterwiesen werden, als sich mit den pädagogischen und seelsorgerischen Aufgaben des Konfirmanden-Unterrichts verträgt. Nicht minder weist er darauf hin, daß die allgemeine Jugendfürsorge nach der Konfirmation auch die Mitwirkung der Geistlichen in besonderem Maße in Anspruch zu nehmen berechtigt ist. Die Einrichtung von Jugendgottesdiensten mit der Pflege kirchlicher Heimatkunde und anderer, den Interessen der konfirmierten Jugend nahe liegender Gebiete verdient die eingehende Beachtung. Der Erlaß, der in den Predigerkonferenzen zur Diskussion

stand, fand vielfachen Widerspruch. Zunächst stößt die Ausführung auf die größten Schwierigkeiten, sobald die Filialgemeinden in Frage kommen; sodann wird verlangt, daß die Gesamtstundenzahl keine wesentliche Erhöhung erfährt. Ein großer Teil der Geistlichen vertritt den Standpunkt, daß ein Unterricht, der sich auf ein halbes Jahr verteilt und wöchentlich 3 Stunden umfaßt, einen größeren Wert hat als ein Unterricht, der sich im Sommer nur auf eine Stunde wöchentlich beschränkt und öfters durch Ferien unterbrochen ist, und im Winter an Stunden zurückgeht. — Eine eigenartige Erscheinung im kirchlichen Leben ist es, daß verschiedene Ausländer im Dienst der Landeskirche Aufnahme finden und den Inländern bei der Anstellung vorgezogen werden. Es ist nur zu verwundern, daß die heimischen Vikare nicht den Dienst anderer Landeskirchen z. B. Weimars oder Preußens aufsuchen, wo sie finanziell wesentlich besser gestellt sind.

*

Ein fehlgeschlagener Irrlehre-Protest. Als der Prediger Devaranne seine Gastpredigt in der Trinitatiskirche zu Charlottenburg hielt und darauf seine Wahl zum Geistlichen erfolgte, wurde bekanntlich ein Protest wegen Irrlehre erhoben. Die Voraussetzungen dieses Protestes (einige Wendungen der Gastpredigt und Abweichungen vom Wortlaut der Agende) hat nun das kgl. Konsistorium als hinfällig anerkannt und den Einspruch zurückgewiesen.

*

Personalien: Professor D. Simons-Berlin geht als ordentlicher Professor der praktischen Theologie nach Marburg. — Nachfolger Pfaffs als Leiter des k. k. ev. Oberkirchenrats in Wien wird Hofrat Dr. W. Haase. — Das Prädikat Professor wurde den Privatdozenten Lic. Walter Bauer und Lic. Horst Stephan in Marburg verliehen. — Zum Ehrendoktor promovierte bei der Berliner theol. Fakultät Pastor Hauleck-Bremen, bei der Greifswalder theol. Fakultät Professor Meinhof in Hamburg und bei der Wiener theol. Fakultät — anläßlich der Halbjahrhundertfeier des österr. Protestantenpatents — Pfarrer Blankmeister-Dresden. — Habilitiert hat sich an der ev.-theolog. Fakultät Tübingen Lic. Dr. H. Süßkind.

Die hessische Orthodoxie und die Gießener Fakultät.

In Nr. 18 des „Korrespondenzblatt für die Evgl. Konferenz in Baden, der Rheinpfalz und die kirchlich-positive Vereinigung im Großherzogtum Hessen" (30. April 1911) ist eine Eingabe der letzteren an das Großherzoglich Hessische Oberkonsistorium veröffentlicht, in welcher die Beseitigung des Examenzwangs für hessische Theologen, die in den Dienst der Landeskirche treten wollen, an der Gießener theologischen Fakultät gefordert wird. „Die kirchlich-positive Vereinigung verfolgt mit wachsender Sorge die immer deutlicher zutage tretende Tatsache, daß in weiten Kreisen unserer Landeskirche eine vielfach vor den äußersten Konsequenzen nicht zurückschreckende liberale Richtung, sowohl in das innere kirchliche Leben, in Predigt, Jugendunterricht, Kultus und Seelsorge erfolgreich eindringt, als auch auf die äußere Regelung und Leitung der kirchlichen Angelegenheiten maßgebenden Einfluß gewinnt. Wir fühlen uns vom Standpunkt positiv-christlichen Glaubens in unserem Gewissen gedrungen, in dieser Tatsache eine große Gefahr für die Kirche zu erblicken und dieser Gefahr nach Kräften vorzubeugen." Die Hauptursache jener „traurigen Erscheinung" sieht die Vereinigung in erster Linie in dem zum Unglauben neigenden Zeitgeist, daneben in der Gießener theologischen Fakultät, die „seit Jahrzehnten Trägerin einer vorwiegend negativ-kritischen und zum Teil bewußt unkirchlichen Geistesrichtung" sei, und einen dementsprechend einseitigen theologischen Nachwuchs in unsere Gemeinden einführe. Im Interesse der Landeskirche und der Wissenschaft, zwischen denen beiden sie den innigsten Kontakt zu erhalten wünscht, sei eine Aufhebung des Gießener Examenszwangs zu fordern, nur so werde die tiefe Kluft beseitigt, welche den in Gießen vorbereiteten Theologen von den praktischen Bedürfnissen des Amts trenne. Könne man auch an anderen Universitäten studieren, so sei's immerhin mißlich, vor einem anders gerichteten Lehrkörper Examen ablegen zu sollen; schon jetzt mehre sich die Zahl der Söhne positiv gerichteter hessischer Familien, welche unter Drangabe mancherlei Vergünstigungen die hessische Heimat verließen, und so die Landeskirche zum Teil der besten Kräfte verlustig gehen lasse." Soweit die Eingabe. Die Anerkennung, daß wir liberale Hessen mit Erfolg in Seelsorge, Jugendunterricht, Predigt usw. eindringen, ist erfreulich, aber leider trifft sie für die äußere Leitung und Regelung der kirchlichen Angelegenheiten nicht zu. Hier hätte der hessische Liberalismus mehr lernen sollen von den Kindern der Welt (oder von den Kindern des Lichts?). In Kirchenregiment und Landessynode spielt der Liberalismus so gut wie keine Rolle. Es ist ja eine kleine Anzahl sogenannter Liberaler in der Synode. Ihre Eigenart erhellt daraus, daß sie im Juli 1908 beantragten, bei neuen Vakanzen in der theologischen Fakultät in Gießen auch Vertreter der positiven Richtung zu berücksichtigen! Damals waren es ganze 7 Abgeordnete, welche für die Unabhängigkeit der Fakultät eintraten (von ungefähr 60 Mitgliedern). Unsere Synode ist ganz gewiß noch nicht vom modernen Zeitgeist angekränkelt; wir erinnern auch an den „Fall Korell" (1906) und die fast einstimmige Verurteilung Korells durch die Synode, welche auch in weiten kirchlichen Kreisen Anstoß erregt und Austritte liberaler Elemente veranlaßt hat.

Andrerseits aber erleben wir leider nur allzu oft, daß es gerade „positive" Geistliche sind, welche auf Konferenzen usw. zwar jammern über den Zeitgeist und nach Polizeiverordnungen rufen, gilt's aber einmal wirklich gegen den Zeitgeist vorzugehen, keine Spur von Schneid zeigen. Der Satz von der negativ-kritischen und zum Teil bewußt unkirchlichen Richtung unserer Fakultät kann nur einer ziemlich großen Ignoranz gegenüber der Arbeit der Gießener Fakultät zu Gute gerechnet werden.

Professor Krüger bittet mit Recht im Gießener Anzeiger vom 15. Mai 1911: Daß doch nicht wieder, wie vor 11 Jahren, von neuem Unfug getrieben werden möge mit seinem Wort von der „unkirchlichen Theologie". „Die Arbeit des theologischen Historikers" sagte er, „sei unkirchlich, sofern sie schlechterdings und überall mit Maßstäben arbeite, die gänzlich außerhalb der Kirchensphäre liegen." Gott sei Dank, daß sie in diesem Sinne unkirchlich ist, und uns so erst recht frei und geschickt macht zum Dienst in der Kirche für die Menschen.

Interessant ist eine Bemerkung, welche die gleiche Nr. 18 des Korrespondenzblattes im Anschluß an die Eingabe der positiven Vereinigung bringt. Der Landtagsabgeordnete Lutz fragt in der zweiten hessischen Ständekammer an: Betr. Berücksichtigung der Position bei einer eventuellen Neubesetzung eines Lehrstuhls der Gießener Fakultät, u. a. mit der Begründung, „daß auch die Art, wie liberale Geistliche (gemeint ist Korell) sich nicht scheuen Politik ins Land hinauszutragen, nicht geeignet ist, das Ansehen unserer evangelischen Landeskirche zu heben, sondern mehr zersetzend in ihr wirken". Der Herr Abgeordnete scheint zu vergessen, daß es noch andere Leute in der Landeskirche gibt, als nur die agrarischen Freunde des Pfarrers Bernbeck (z. Z. Vorsitzender der positiven Vereinigung), sowie, daß die Art, wie positive Geistliche Politik ins Land hinaustragen, mindestens dem Ansehen der Kirche noch mehr schadet, während Korell ihr schon viele Sympathien erworben hat.

Aber zurück zur Sache. Jene Eingabe der positiven Vereinigung legte unser Landesherr der Gießener Fakultät zur Kenntnisnahme und gutachtlichen Aeußerung vor. Die Fakultät antwortete in einer Eingabe vom 25. März 1911, in der sie den Schutz des Landesherrn für ihr gutes Recht erbittet. Sie ist erstaunt, eine so hohe Schätzung ihrer Wirksamkeit von der positiven Vereinigung zu erfahren, weist aber darauf hin, wie immer wieder recht hochbegabte ihrer Schüler nach den Universitätsjahren Wege einschlagen, die weit von denen der Fakultät abliegen, wie gerade wieder unter den jüngeren Geistlichen eine Reihe „positiv" gerichteter sich finden. Die Fakultät ist sich bewußt, nur ein Organ protestantischer Wissenschaft zu sein. „Neben uns und über uns besitzt sie (die protestantische Wissenschaft) seit Luthers Tagen im gedruckten Wort ihre unmeßbare Wirksamkeit, deren Einfluß

in deutschen Landen durch keine gesetzliche Maßregel abzusperren ist." Bestünde die Tatsache ihrer vorwiegend negativ-kritischen usw. Geistesrichtung zu Recht, so wäre das allerdings ihr Todesurteil. Sie führt den Nachweis, daß dem nicht so ist. Sie erinnert an D. Guyot, den vor kurzem verstorbenen, auch in praktischer Tätigkeit führenden hessischen Geistlichen, einem Ideal und Programm für viele hessische Pfarrer, der immer treu zur Fakultät gehalten. Sie erinnert — vom Gegner hierzu gezwungen — an ihre Teilnahme am kirchlichen Leben, in Gemeindeverwaltung, Predigt und kirchlichen Vereinen, an ihr Auftreten in Darmstadt, Gießen, Mainz, Worms, bei Versammlungen des Evangelischen Bundes, gegen die Borromäus-Enzyklika, gegen Arthur Drews usw. Was aber unmittelbar ihr Amt angehe, so seien ja auch die Verfasser der Eingabe für volle „Bewegungsfreiheit". Was kann das anders heißen, als daß wir in unserer eigensten Arbeit und Wirksamkeit von kirchlichen Maßstäben und Direktiven frei sein sollen. Daß wir unsere Pflicht versäumen würden, wenn wir ein anderes Ziel anerkennen würden als das der lauteren und sei es der bitteren Wahrheit. Allerdings: „man does not live by Knowledge but by faith." „Wir meinen versichern zu dürfen, daß es keinen unter uns gibt, der diese Wahrheit seinen Schülern nicht immer wieder ins Gedächtnis zurückriefe." Aber wir sind berufen der Wissenschaft von Religion und Christentum zu dienen, haben deshalb nicht nach kirchlichen Sorgen und Parteiwünschen hinüberzuschielen. Eine Wissenschaft, wie sie den Verfassern der Eingabe genehm wäre, gibt es zurzeit auf protestantischen Kathedern überhaupt nicht. Sie reden von einer Kluft zwischen Wissenschaft in Gießen und praktischem Amt, sie reden aber nicht von der unüberbrückbaren Kluft, die alle heutige Theologie von der des 17. Jahrhunderts trennt, die mit Vertretung der wörtlichen Inspiration allein der Gemeindeorthodoxie genügt, und auch von ihren gefeierten Dogmatikern Seeberg und Ihmels nicht aufrecht erhalten wird. „Es sind nur relative Gegensätze zwischen uns und ihnen; wir erkennen sie an."

Unter unsern 6 Semestern Universitätsstudium ist kein Zwangssemester in Gießen. In den letzten 10 Semestern haben von 110 Kandidaten 43 nur in Gießen, 67 auch auswärts studiert. Sogar bedeutende Stipendien gibt das Oberkonsistorium auch nach auswärts. Die theologische Fakultät würde entrechtet, wenn man ihr — in einer zumal für kleine Hochschulen schwierigen Zeit — die theologische Unterweisung und Prüfung der Diener der Landeskirche abnehme. Die Gießener Prüfung ist, wie keine andere in Deutschland, auf unsere hessischen Verhältnisse eingerichtet (zweite Prüfung in Darmstadt nach obligatorischem Seminarbesuch). Endlich, wer soll entscheiden, wo sich ein Kandidat zur Prüfung melden soll? Die Kandidaten werden sich in einem Lebensalter, dem wir weder die Reife des Urteils noch die Festigkeit der Gesinnung zusprechen können, über die eigene künftige Richtung entscheiden, und das nicht aus eigener Gewissensentscheidung, sondern unter einem Gewissenszwang, den die Väter ihnen auferlegen werden. Wir könnten eine Landeskirche nicht beneiden, die ihre Söhne dazu verführen läßt. Der Mißlichkeit der Prüfung vor Professoren anderer Richtung gegenüber erinnert die Fakultät, wie im Durchschnitt die Kandidaten höhere Noten erlangt haben, welche auch auswärts studierten. Die Fakultät stehe den Kandidaten gleichmäßig gegenüber, und frage nur nach ihrem Wissen, nicht nach ihrer Richtung. Sie beklagt, in der positiven Eingabe versteckte Vorwürfe gegen die Lauterkeit und Gerechtigkeit ihrer Gesinnung zu finden, bittet um eine Revision des Verfahrens bei der theologischen Prüfung und ist bereit, gefundene Schäden abzustellen." Soweit die Fakultät.

Bei aller vornehmen Sachlichkeit der Abfuhr, welche die Fakultät der positiven Vereinigung erteilt, muß es doch auffallen, wie vorsichtig die Fakultät auftritt, die offenbar einem Kampf aus dem Wege gehen will. Sie weist unter anderem in der Eingabe darauf hin, wie sie z. B. nie in Oppositionsstellung in der Kirchen-Gemeindevertretung gewesen ist. Ob das ein besonderer Ruhm ist? Ob ihr Einfluß, ich meine nicht ihr rein wissenschaftlicher, sondern ihr Leben befreiender Einfluß, nicht für viele deshalb so gering in der hessischen Landeskirche ist und sie so vielfach den Abfall ihrer Jünger beklagen muß, weil sie zu sehr hinter den Universitätsmauern steht? Die Wissenschaft soll doch nicht nur der „Theorie des Lebens" dienen, sondern dem Leben selber. Sie darf nicht in Fragen, die für das rein wissenschaftliche Erkennen interessant und wichtig sind, hängen bleiben, sondern hat auch die „amtliche" Aufgabe, in den praktischen Fragen der Zeit, speziell wo sie die Kirche angehen, klärend zu wirken. Ja sie hat als Theologie eine kirchliche Aufgabe in erster Linie. Und das verträgt sich im übrigen mit Krügers Wort von der „unkirchlichen Theologie" sehr gut.

In dem Streit zwischen positiver Vereinigung und Gießener Fakultät nimmt Pfarrer D. Schlosser im „Gießener Anzeiger" vom 19. Mai 1911 Stellung. Er fragt mit Recht gegenüber der positiven Eingabe:

„Wo sitzen denn diese vor den äußersten Konsequenzen nicht zurückschreckenden radikalen Leute? Im Oberkonsistorium, in der Landessynode? Und fährt fort: Radikale Elemente hat es ja unter der jungen Geistlichkeit wohl immer einzelne gegeben. Aber in weiten Kreisen?! — Wer darf es bestreiten, daß wir heute unter unseren jüngeren Geistlichen ohne Unterschied der Richtung eine so große Zahl von ernsten, pflichttreuen und arbeitsfreudigen Leuten besitzen, wie kaum zu einer früheren Zeit? Sie bemühen sich in ihrer überwiegenden Mehrheit ernstlich, ihren Gemeinden das Evangelium nach dem Maß ihres Verständnisses schlicht und einfach zu verkündigen, nicht aber theologische Kritik. Ja, es ist sogar eine merkwürdige Tatsache, daß das jüngste Geschlecht von Pfarrern den theologischen Streitfragen ein viel geringeres Interesse entgegenbringt, als den Aufgaben der praktischen Gemeindearbeit. Das Studium der Volksseele, der Volkssitte, der Eigenart ihrer Gemeinde, die Frage, wie man den verschiedenen Ständen und Altern mit dem Evangelium nahekommt, beschäftigt sie in erster Linie. Da ist eine geistige Veranlagung, die wenig Neigung zum Radikalismus hat."

Diese ganze Ausführung empfinde ich als ein zweifelhaftes Lob. Hat nicht auch die Fakultät ein Stück Schuld daran, daß die jungen Geistlichen, ähnlich wie die „Gemeindebelebungskonferenz", die neulich in Darmstadt tagte, den prinzipiellen Fragen, auf denen sich unsere Arbeit aufbaut, aus dem Wege gehn? Meinen im Sinne einer etwas modern gemachten inneren Mission arbeiten zu sollen, anstatt als ihre Hauptaufgabe die Predigt der Wahrheit anzusehn und Licht und Klarheit in der schwülen Atmosphäre unserer Landeskirche zu schaffen? Ist das nicht gerade das Elend unseres kirchlichen Lebens in Hessen, daß überall auf Pfarrkonferenzen, Dekanats- und Landessynode, in Theorie und Praxis nur peripherische Dinge verhandelt werden, und nun wird es gar an den jüngeren rühmend erwähnt, daß sie ihre Zeit zubringen mit „Studium der Volksseele" und was alles für hochklingende Namen für derartige Allotria und Schwindel erfunden worden sind, während man nichts davon hört, daß sie zur Klärung der in unserer Zeit brennenden religiösen und kirchlichen Fragen in gleicher Weise beizutragen bemüht wären. Es wird an der Oberfläche fortgewurstelt, von Orthodoxen und „Liberalen", damit man nur ja in Frieden miteinander auskomme. Der Vorstoß der Positiven ist die vollwichtige Quittung auf die Leisetreterei der solchermaßen düpierten Liberalen.

Auf die Eingabe der Fakultät erfolgte ein Offner Brief der positiven Vereinigung an die Fakultät in Nr. 23 des Korrespondenzblatt (4. Juni 1911): Daß die Fakultät von begabten Leuten rede, die andere Wege nach ihrer Studienzeit

gegangen seien, spreche für ihre Sache, da die Wahrheit der positiven Sache sich den guten, selbständig denkenden Köpfen leichter erschließe als den mittelmäßigen, gern fremder Leitung folgenden usw. usw. Die Ausführungen der Fakultät blieben aber an der Peripherie hängen, ohne den innersten Kern des kirchlichen Lebens zu berühren: Kirche ist Glaubens-Gemeinschaft, die Bedeutung aber, die dem Glauben zukommt, sowohl für die Kirche als auch für die theologische Wissenschaft, deren vornehmstes Objekt er ist, hat die Fakultät gänzlich außer Acht gelassen. Hätte sie den christlichen Glauben als Lebensnerv der Kirche und der theologischen Wissenschaft anerkannt, so hätte sie es gewiß vermieden, Kirche und kirchlichen Glauben einerseits und Wissenschaft oder die Theorie vom Glauben andrerseits in jene gegensätzliche Spannung zu bringen, die für die modern-liberale Theologie charakteristisch ist und weder der Kirche noch der Wissenschaft zum Segen dient. Als Beweis für die negative Geistesrichtung der Gießener Fakultät wird ein Wort Krügers aus „Christliche Welt" Nr. 34 vom 23. August 1900 vorgebracht: „Die theologische Wissenschaft soll ihren Jüngern den Dienst eines Giftes erweisen, das gegen schwere Ansteckung immun macht" usw. Der Brief fährt fort: die Fakultät diene einer Partei, der, der sie angehört. Gegenüber der Freiheit, die die Fakultät für sich in Anspruch nimmt, gilt: Nur innerhalb der durch die Natur der Glaubenslehre gezogenen Grenzen kann sich die theologische Wissenschaft frei bewegen. Die Verbalinspiration wird als unhaltbare Hypothese aufgegeben. Um völlig andere Fragen handelt es sich in dem großen Geisteskampf der Gegenwart. „Vor allem sehen wir, um nur das wichtigste zu sagen, in Jesus Christus den ewigen Mensch gewordenen Gottessohn, den Sündlosen, der für uns das Gesetz erfüllt und uns durch sein unschuldiges Leiden und Sterben erlöst hat, den wahrhaftig Auferstandenen usw. usw., der nicht eine Wahrheit, sondern die Wahrheit bietet usw. Glauben und bekennen das auch die Angehörigen der theologischen Fakultät in Gießen? Wer den Prüfungszwang in Gießen beseitigen will, rüttle nicht, wie die Fakultät sagt, an altbewährten Ordnungen, sondern sei ein Freund wahren Fortschritts und zeitgemäßer Reform; Gewissenszwang der Väter, wenn er bestände, sei ein naturgemäßerer, als der fremder Professoren, den Prüflingen sprechen sie Reife des Urteils und Fertigkeit der Gesinnung zu, die Lauterkeit der Professoren zweifelten sie nicht an, das sei eine Kränkung, die ebenso wie die andern falschen Angaben zurückgenommen werden müßten von der Fakultät. Trotz dieser sehr studentenhaft klingenden Schlußanrempelung ist Gefahr einer Forderung nicht vorhanden, da der Vorsitzende der positiven Vereinigung Philister des Wingolf ist.

Auf Anfang und Ende dieser Ausführung einzugehen, verbietet sich mir. Aber die Spannung zwischen der Glaubenslehre der Kirche und dem Glauben der lebendigen Kirche Christi ist doch älter als die Gießener Fakultät und die moderne Theologie und nicht erst von ihr gemacht oder hervorgerufen. Wer Weltgeschichte kennt und Christentumsgeschichte, der sollte frei sein von dem Wahn, als sei das Apostolikum oder ein modernes Extrakt aus demselben die treibende Kraft der lebendigen Kirche Christi. Die treibende Kraft ist der Glaube — das hat übrigens auch die Fakultät ausgesprochen —, und wenn's an den Leuten mangelt, dann kann er weder durch das Surrogat einer alten abgestorbenen Formel, die man am liebsten zum Rechtsparagraph erheben möchte, noch durch eine positiv-konservative Partei erhalten werden, sondern der kommt von Gott.

In den „Süddeutschen Blättern für Kirche und freies Christentum" Nr. 22 vom 18. Juni 1911 nimmt die Freie landeskirchliche Vereinigung für das Großherzogtum Hessen Stellung zu diesem Streit, nachdem ihr Vorsitzender Prof. Dr. Berger (Darmstädter Hochschule) bereits in Nr. 13 dieser Blätter eine vorläufige Bemerkung gemacht hatte. Die Veröffentlichung stellt zuerst die „ungeheuerliche Uebertreibung" fest, welche in dem Wort von der „vor den äußersten Konsequenzen nicht zurückscheuenden liberalen Richtung" liege. Wenig Verständnis zeigten die Anhänger der Rechten für den Begriff der evangelischen Landeskirche, zu deren entscheidendsten Merkmalen es immer gehören werde, „daß in ihr verschiedene Typen christlicher Frömmigkeit, Lehre und Lebensordnung heimatberechtigt sind". Die große Gefahr für unsere Kirche liegt lediglich in ihrer Entwicklung zur Parteikirche, die das Ende der Landeskirche bedeutet. Es sei eine gründliche Verkennung unserer Zeit, das erfolgreiche Vordringen des Liberalismus als eine im Unglauben der Zeit wurzelnde traurige Erscheinung anzusehen. Im Gegenteil, die Hochflut des Materialismus sei vorüber, überall starke Glaubenssehnsucht und Bedürfnis nach religiöser Sättigung. Dem Bedürfnis dieser Suchenden entgegenzukommen, welchen durch die Unduldsamkeit der herrschenden Richtung vielfach der Makel des Unglaubens aufgeprägt werde, das sei die große segensreiche „positive" Arbeit der modernen Theologie und des freien Christentums. Vertrauen bringe sie jenen Suchenden entgegen und habe vielfach auch ihr Vertrauen gewonnen. Mit schmerzlicher Empörung haben viele Schüler und kirchliche und wissenschaftliche Mitarbeiter der Gießener Fakultät in der hessischen Landeskirche jene öffentliche Verunglimpfung ihrer Lehrer vernommen und protestieren aufs schärfste dagegen. — Wenn die Gefahr vorhanden sei, daß der altgläubige Nachwuchs seine positiv-christliche Ueberzeugung verliere, wie erkläre sich dann, daß fast alle theologischen Mitglieder der positiven Vereinigung in Gießen studiert und die Prüfung bestanden haben, ohne einen solchen Verlust zu erleiden? Ist es nicht eine grundverkehrte Auffassung des theologischen Universitätsstudiums und eine mit dem Wesen des Protestantismus unvereinbare dazu, wenn man es für möglich hält, durch wissenschaftliche Studien positiv-christliche Ueberzeugungen zu erwerben oder zu verlieren? Wächst nicht das Geheimnis des Glaubens auf ganz anderen Wurzeln? Nicht mit der Ueberlieferung fertiger Glaubensüberzeugungen hat es die akademische Erziehung des Theologen zu tun, sondern mit der wissenschaftlichen, geschichtlichen, religiös-sittlichen Schulung, die ihn befähigt zu verstehen, wie solche Ueberzeugungen geworden sind, was sie im Zusammenhang der Menschheitsentwicklung jeweilig bedeutet haben oder noch bedeuten, wo die Stärke jeder einzelnen Ueberzeugung liegt usw. Für welche religiöse Ueberzeugung sich der Theologie-Studierende selbst entscheidet, ist lediglich seine eigene Sache. Die mit der Entstehung religiöser Ueberzeugungen zusammenhängenden Probleme dürfen ihm nicht in einseitiger Verkürzung gezeigt oder vorenthalten werden. Um anderen Suchenden ein einsichtsvoller Führer zu werden, muß er selber die ganze Schwere der Verpflichtung erfahren, in eigener Geistes- und Gemütsarbeit religiöse Ueberzeugung zu erwerben. Er muß durch die Schule der führenden Theologie hindurchgehen, die als solche von den Vertretern der übrigen Wissenschaften auch freudig anerkannt und durch persönliche Mitarbeit gefördert wird (Usmer, Dieterich, Wendland, Ed. Schwartz, Ed. Meyer, Ulthey u. a.). Die nicht allzuvielen sogenannten positiven Theologen dagegen, welche nicht nur als Apologetiker des alten Glaubens, sondern als selbständige Forscher tätig sind, sind immer geneigt, der kirchlichen Tradition einen stärkeren Einfluß auf ihre Forschung einzuräumen, als den Forderungen eines dem reinen Erkennen zugewandten wissenschaftlichen Denkens. Eine Fülle von Problemen sehen sie nicht oder wollen sie nicht sehen, mit denen moderne Theologen sich abmühen und abmühen müssen, wollen sie nicht ihre Pflicht gegen Kirche und Wissenschaft versäumen und sich der demütigenden Erkenntnis aussetzen, daß Philologen, Historiker, Rechtsforscher und Philosophen ihnen diese Probleme einfach aus der Hand nehmen und über die wissenschaftliche Arbeit der Theologen zur Tagesordnung

übergehen. Darum ist es eine Ehrensache unserer hessischen Landesuniversität, daß ihre theologische Fakultät mit der Gesamtbewegung der Wissenschaft gleichen Schritt halte.

Die Positiven hoffen auf Unkundige Eindruck zu machen, indem sie im Namen der „Gerechtigkeit" und der „Parität" die Berufung positiver Theologen fordern. Aber die Gerechtigkeit erfordert in diesem Fall lediglich eine gewissenhafte Achtung des verfassungsmäßigen Vorschlagsrechts der Universität usw. Die Parität ist kein wissenschaftliches, sondern ein politisches Prinzip. Dann müßten ja auch Lehrstühle der Geschichte, Philosophie, Nationalökonomie usw. paritätisch besetzt werden. Wenn die Positiven behaupten, die gegenwärtige Einheitlichkeit der Gießener Fakultät bedeute eine Einengung der Bewegungsfreiheit durch die traditionelle Observanz einer bestimmten theologischen Schule oder Partei, so kennen sie nicht den Unterschied zwischen theologischer Schule und kirchenpolitischer Partei. (Es folgt eine Belehrung über diesen Unterschied.) Aber auch nicht einmal nur eine theologische Schule sei in der Fakultät vertreten.

Die Positiven erstreben eine Eroberung der Gießener Fakultät durch eine Richtungstheologie, die die Einheitlichkeit der Fakultät sprengt und eine Herabdrückung ihres wissenschaftlichen Niveaus zur Folge hat.

Die hessischen Positiven haben vorläufig keine Aussicht, Theologen ihrer kirchenpolitischen Richtung ins akademische Lehramt zu bringen, so haben sie einen Weg eingeschlagen, der auf eine Boykottierung der Gießener Universität hinausläuft.

Es folgt ein ausführliches Gutachten eines namhaften auswärtigen Theologen, der auch ein genauer Kenner hessischer Verhältnisse ist, in welchem die hessische Prüfungsordnung für die beste von allen erklärt wird, weil sie frei von Studienzwang in Hessen ist, weil man mit öffentlichen Mitteln außerhalb Hessens studieren kann, weil die Prüfung öffentlich ist, die Akten der Kirchenbehörde übergeben werden mit sämtlichen schriftlichen Arbeiten usw., außerdem ist sie den Verhältnissen der hessischen Landeskirche angepaßt (obligatorischer Seminarbesuch und zweites Examen in Darmstadt) usw.

Die Veröffentlichung erinnert ferner daran, daß die synodal-konsistorialen Prüfungskommissionen anderer Landeskirchen sich von unsrer hessischen Fakultät nicht nur durch vorzeitige Vermengung wissenschaftlicher und praktischer Prüfungsgegenstände, sondern auch insofern zu ihrem Nachteil unterscheiden, als dabei Männer mitwirken, deren akademische Bildung unter Umständen um ein Menschenalter zurückliegt, und die deshalb nur zu leicht darauf verfallen, weniger nach wissenschaftlichen Kenntnissen als nach Gesinnungen zu forschen usw.

Viele junge hessische Theologen, von ihren Vätern positiven Fakultäten zugewiesen, die wissenschaftlich führende Theologie nur im Urteil ihrer Gegner kennend, würden leicht, nach Hessen zurückgekehrt, für den geistigen Austausch und das gedeihliche Zusammenwirken mit andersgerichteten Amtsbrüdern ungeeignet werden und die Gefahr einer Spaltung unserer Landeskirche näherrücken lassen.

Der Antrag der theologischen Fakultät auf Revision ihres Prüfungsverfahrens enthalte ein zu weitgehendes Entgegenkommen gegenüber den Wünschen der Positiven. Auch nicht der Schein eines Beweises sei zu erbringen, daß es die Fakultät an der nötigen Objektivität habe fehlen lassen. Auf ein bloßes Mißtrauensvotum einer kirchenpolitischen Partei hin sollte man unseres Erachtens keine amtlichen Verfügungen treffen." Soweit die freie landeskirchliche Vereinigung.

Wir sind gespannt zu erfahren, in welcher Weise das hessische Oberkonsistorium sich zu diesem Streit äußern wird.

Evangelisch-sozialer Kongreß in Danzig.

II.

Dann behandelte im ersten Hauptvortrag Professor Dr. Titius-Göttingen die Frage: „Wie lassen sich die sittlichen Ideale des Evangeliums in das gegenwärtige Leben überführen?" Hatte man auf Grund der Formulierung des Themas vielleicht eine historische Darlegung der sittlichen Ideale des Evangeliums Jesu und eine Erörterung darüber erwartet, ob und inwiefern diese für die gegenwärtigen Lebensverhältnisse brauchbar seien, so wurde man allerdings enttäuscht. Auf diese ganze Frage ging der Vortrag nicht ein. Nicht das Evangelium in seiner ersten Gestalt wollte er darlegen, sondern von dem „ewigen Evangelium, das durch die Zeiten hindurchgeht", reden. Und das geschah schließlich nicht zum Schaden der Sache, so unerwartet es für viele auch sein mochte. Das Evangelium, so führte der Vortrag aus, will persönliches Leben wecken und steht damit im Gegensatz ebenso zur Kulturethik der Gegenwart wie zur bloßen Nützlichkeitsmoral. Die Bildung einer sittlichen Persönlichkeit kann nie durch eine Menge einzelner Gesetze, sondern immer nur durch Aufstellung eines Ideals der Sittlichkeit erfolgen, das über alle Forderungen des Gesetzes uns heraushebt und als unbedingtes, als kategorischer Imperativ an uns herantritt. So war es mit dem Prinzip der Liebe, das Jesus als Ideal der Sittlichkeit aufstellte, einem Ideal so schlicht und so natürlich und dabei doch von so unüberbietbarer Heiligkeit und so unverbrüchlichem Ernst. Zur Erfüllung der Forderung „Liebe deinen Nächsten" gehört zuerst als unerläßliche Vorbedingung Gerechtigkeit; weiter die Achtung, die viel notwendiger ist als das Mitleid, mit dem man so oft christliche Nächstenliebe identifiziert hat; endlich das Wohlwollen, d. h. der „grüblerische Sinn", der sich des andern annimmt, nicht nur nach strengem Recht, sondern der Billigkeit walten läßt. Das sind die sittlichen Ideale des Evangeliums. Wie lassen sie sich verwirklichen? Sie sind in der Christenheit in hohem Maße verwirklicht worden dadurch, daß sie von Anfang an in engster Beziehung zur Religion gestanden haben, d. h. daß das sittliche Ideal als ewiges, als „Gottes Wille" erkannt wurde. Die Art, wie man die Verwirklichung versuchte, war freilich eine mannigfach verschiedene. Es gab Leute, die meinten, auf die arge Welt verzichten zu müssen und lediglich in ihren kleinen Kreisen das sittliche Ideal zu verwirklichen suchten. Aber ihre Ansicht ist niemals die Ansicht der Kirche im ganzen gewesen. Es gab andere, von den Wiedertäufern an bis Tolstoi, die zur Verwirklichung ihres Ideals die Welt mit Gewalt und Umsturz zu ändern suchten, und die geschichtliche Betrachtung muß gerechterweise anerkennen, wie viel die Welt diesen radikalen, revolutionären Elementen zu verdanken hat. Es gibt gewiß Fälle, wo keine andere Möglichkeit bleibt als die des radikalen Bruchs, wo es gilt, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen (in diesen Sätzen hat Titius offenbar auf die „Revolutionsdebatte" zu dem Liebsterschen Vortrag in Chemnitz Bezug genommen und zwar in einem speziell den viel angefochtenen Aeußerungen Prof. Gregorys zustimmenden Sinn). Aber die Reformation hat einen andern Weg gewiesen, indem sie sagte: indem der Einzelne seinen Beruf erfüllt, erfüllt er den Willen Gottes. Diese Formulierung festzuhalten ist freilich bei der enormen Zerklüftung und Vereinseitigung der Berufe der Gegenwart nicht leicht. Wie soll es möglich sein, in einem Beruf z. B., wo man Knöpfe dreht oder Streichhölzchen in Phosphor taucht, als Christ seinem Ideal nachzuleben? Im einzelnen werden da große Schwierigkeiten bleiben, aber aufs ganze gesehen wird man doch mit den Reformatoren noch heute sagen können, daß das Leben im Beruf recht aufgefaßt

ein Leben nach dem sittlichen Ideal ist. Denn es handelt sich um ein großes Reich von Beziehungen, in dem jeder ein Glied ist, und es ist die Arbeit eines jeden notwendig und kommt dem Ganzen zugute. Zuletzt wurde noch die Frage erörtert, was im Besonderen der Evangelisch-soziale Kongreß tun könne, um nach seinen Idealen des Evangeliums die Wirklichkeit zu gestalten und dabei besonders hingewiesen auf die Bildung eines neuen sozialen Rechtes, das unsern vertieften Gerechtigkeitsbegriffen entspricht, auf Stärkung des im Schwinden begriffenen Vertrauens der einzelnen Schichten der Gesellschaft zu einander und zum Ganzen unseres nationalen Bestandes, auf ernste Förderung aller Volksbildungs- und Erziehungsfragen, sowie besonders auf Erweckung der Kirchen zu sozialer und ethischer Energie. — In der Debatte ergriffen zunächst Baumgarten, Rade und Friedrich Naumann das Wort. Baumgarten sah in dem Vortrag eine Ueberschätzung des Durchschnittsmenschen und betonte, daß es für den Durchschnitt nicht mit der Aufstellung eines so hohen Ideals getan sei, sondern daß es da gelte, feste Sitten und Normen zu schaffen, um den vielen, die weder sittliche Energie noch geistige Kraft noch Muße haben, von sich aus das sittliche Ideal zu erreichen, zu Hilfe zu kommen. Rade wies darauf hin, wie in dem Augenblick, wo sittliche Forderungen sich soweit durchgesetzt haben, daß die gesetzgeberischen Folgen daraus gezogen werden, das sittliche Ideal über die Gesetzgebung wieder hinausschreitet und uns vor neue Aufgaben stellt. Naumann machte darauf aufmerksam, wie in der Tatsache, daß der Referent nicht mit dem historischen Evangelium und der Ethik der Bergpredigt, sondern mit dem „ewigen Evangelium" sich beschäftigt habe, ein Stück theologischer Entwicklung und ein Stück Entwicklung des Kongresses sich wiederspiegele. In seinem Schlußwort lehnte der Referent den Pessimismus Baumgartens gegenüber der Masse ab (man müsse dem Volke etwas zutrauen, es steckt mehr darin, als man gewöhnlich annimmt) und rechtfertigte dann nochmals sein Absehen von dem historischen Evangelium. Denn die besonderen Verhältnisse der ersten Christengemeinden und die Formulierung der Forderungen Jesu mit dem ewigen Gehalt des Evangeliums zu identifizieren, hieße das Evangelium unrettbar zu einem veralteten machen.

Die zweite Hauptversammlung am Nachmittag des 7. Juni war einer praktischen und gerade für den Osten des Reichs aktuellen Frage, der Frage der Landflucht gewidmet. Das erste Referat hierüber hatte — als Redner etwas schwer verständlich — Exzellenz Wirkl. Geh. Rat Ministerialdirektor Dr. Thiel-Berlin. Er legte auf Grund statistischen Materials den Umfang der Landflucht dar und suchte ihre Ursachen und Wirkungen aufzuzeigen. Als Abwehrmittel schlug der Referent neben umfassender ländlicher Wohlfahrtspflege eine andere, den Verhältnissen der Gegenwart mehr angepaßte Behandlung der ländlichen Arbeiter vor. Vor allem aber gelte es, dem einzelnen auch in der Landwirtschaft die Möglichkeit zu geben, sich emporzuarbeiten und sich ein wenn auch noch so kleines Eigentum zu verschaffen. Gerade im Osten müsse da noch viel Großgrundbesitz in kleine Ansiedelungen aufgeteilt werden, um auch dort die befriedigende Mischung von Groß- und Kleinbesitz zu erreichen, wie sie z. B. in Hannover besteht. Die praktische Ergänzung zu diesen mehr theoretischen Ausführungen gab der Korreferent Pfarrer Ebel-Muschaken, der in packender Weise ein Bild entwarf von der umfassenden und großzügigen ländlichen Wohlfahrtspflege, die er in 15jähriger unermüdlicher Arbeit in seinem Kirchspiel Muschaken in Ostpreußen und darüber hinaus geschaffen hat. Die Gründung eines Raiffeisenvereins und eines Sparvereins, der in der Gemeinde von 5000 Seelen gegenwärtig 700 000 M. Spareinlagen hat, die Schaffung einer landwirtschaftlichen Ein- und Verkaufsgenossenschaft, der Bau eines Gemeindehauses (Baukosten ohne Einrichtung 22 000 M., jährliche Unterhaltung einschließlich Heizung und Beleuchtung 600 M.), das ein Lesezimmer, ein Vereins- und Unterrichtszimmer, die Volksbibliothek, die Wohnung für die Gemeindeschwester und andere Räumlichkeiten enthält und ohne das ein reges Gemeindeleben nicht denkbar ist, die Gründung einer Kleinkinderschule und eines Siechenhauses, die Einführung von Handfertigkeitsunterricht und von Kochunterricht für schulentlassene Mädchen, die Veranstaltung von Volksunterhaltungsabenden und gediegenen Volksfesten — das alles hat die wirtschaftliche wie die sittliche Haltung der Gemeinde sichtlich gehoben und der früher bestehenden Landflucht völlig Einhalt getan. — An die beiden Vorträge schloß sich eine interessante Debatte, die sich teilweise sehr lebhaft gestaltete. Der bekannte Reichstagsabgeordnete Fegter, als Landwirt selbst Sachverständiger, wies darauf hin, daß die Landflucht dort am größten ist, wo der Großgrundbesitz dominiert, und plädierte von hier aus — in der Form allerdings nicht immer glücklich — für die Beseitigung der Sonderrechte des Fideikommißbesitzes und für eine Gleichstellung der Landarbeiter mit den gewerblichen Arbeitern in rechtlicher Beziehung. Das wurde von einer Seite mit dem erregten Zwischenruf „Ist das evangelisch?" (den man allerdings nach Lage der Sache nur mit „Ja" hätte beantworten können) und mit ostentativem Verlassen der Versammlung beantwortet und dann im weiteren Verlauf der Debatte von Professor Hans Delbrück so scharf zurückgewiesen, daß Fr. Naumann, der zuletzt noch das Wort ergriff, mit Recht konstatieren konnte, daß das Uebermaß des Temperaments bei Fegter durch diese Entgegnung hinreichend ausgeglichen worden sei. Naumann erinnerte dann daran, daß z. B. auch Max Weber ganz wie Fegter in der Grundbesitzverteilung die Hauptursache der Landflucht sieht und daß die Tatsache statistisch unumstößlich feststeht, daß die Landflucht dort am größten ist, wo der Großgrundbesitz vorherrscht. Auch dürfe man nicht vergessen, daß es einen Familiensinn nicht nur in der erblichen Aristokratie, sondern ebenso bei den Scharen der Landarbeiter gebe.

Daß der öffentliche Volksabend, der abends im geräumigen und praktisch eingerichteten Speisesaal der Kaiserlichen Werft stattfand und den Hauptkongreßtag beschloß, besonders wirkungsvoll verlaufen wäre, wird wohl niemand, der sonstige Kongresse kennt, behaupten wollen. Der Besuch war recht mäßig, kaum stärker als bei den geschlossenen Hauptversammlungen; vielleicht war die Wahl des Lokals mit daran schuld. Die kunstlosen und naiven Gesänge eines Mädchenschulchores, der wiederholt die Versammlung zum Mitsingen zu „begeistern" suchte, halfen dazu, das ganze Milieu des Abends herabzudrücken. Es sprachen Professor Gregory-Leipzig, Pastor Brausewetter-Danzig (über Tolstoi), Friedrich Naumann und Professor Delbrück. Letzterer benutzte das Thema der Reichsversicherungsordnung zu einer scharfen Attacke gegen die Sozialdemokratie und gab damit den wenigen anwesenden Sozialdemokraten eine gewisse Berechtigung zu der Anfrage, „weshalb man, wenn man die Sozialdemokratie so angreife, nicht freie Diskussion gewähre" und der sozialdemokratischen „Volkswacht" willkommene Gelegenheit zu allerhand bissigen Bemerkungen über die „abgedroschenen Umsturzpaukereien" und die „unglaublich dürftigen Darbietungen dieser Abendvorstellung". Selbst Naumann, der zunächst die Bemerkungen eines am Eingang verteilten sozialdemokratischen Flugblattes über Kirche und Christentum sachlich und wirkungsvoll widerlegte und dann einen seiner großzügigen Ueberblicke vor Augen führte über die wirtschaftliche und sozial-ethische Entwicklung vom Mittelalter und der Reformation an über den Pietismus hinweg

bis auf unsere Tage, vermochte den Abend nicht auf die Höhe sonstiger Kongreß-Volksabende zu erheben.

Sehr anregend verlief dagegen wieder die dritte Hauptversammlung am Donnerstag vormittag, in der zunächst der unermüdliche Generalsekretär Lic. Schneemelcher den Jahresbericht gab und dabei von günstigem Fortgang der Kongreßarbeit, wie von der Gründung einer neuen Landesvereinigung in Württemberg berichten konnte. Den Hauptgegenstand dieser Versammlung bildeten aber zwei Referate über: „Die Schule als Faktor sozialer Erziehung" von Seminardirektor Schulrat Muthesius-Weimar und Fräulein Margarethe Henschke-Berlin. Alle Sozialreformer großen Stils, so führte zunächst der Referent aus, sind zugleich Pädagogen gewesen und haben in der Erziehung des Nachwuchses das beste Mittel zur Verwirklichung ihrer Pläne gesehen. Gerade die Volksschule, in der 95% des nationalen Nachwuchses die Grundlagen der Bildung erhalten, hat eine wichtige Aufgabe sozialer Erziehung. Es sind zunächst deren Voraussetzungen und Bedingungen zu prüfen. Ziel der sozialen Erziehung der Schule ist: Kenntnis des Gemeinschaftslebens, Interesse am Gemeinschaftsleben und Betätigung im Gemeinschaftsleben. Dabei gilt es, die Umwelt der Kinder richtig einzuschätzen und insonderheit die Fragen zu beantworten: Kommen alle Kinder zur Schule genügend gesättigt, mit einem nicht durch Anstrengungen geschwächten Körper, und wohnen alle Kinder so, daß die Gesundheit ihres Leibes und ihrer Seele keinen Schaden leidet? Es wird sich darin zeigen, daß bei vielen Kindern diese elementarsten sozialen Bedingungen nicht erfüllt sind. Das ist aber unerläßliche Voraussetzung, wenn das Gemüt für soziale Erziehung offen sein soll. Dazu kommt weiter, als die soziale Erziehung erschwerend, das Schwinden des Heimatgefühls (nach einer Umfrage des Referenten wohnten in der Stadt nur noch 14% der schulpflichtigen Kinder in dem Haus, in dem sie geboren waren) und die Auflösung des Familienlebens, sowie die Minderung des kindlichen Anschauungsreichtums und vieler Gefühlswerte durch die fortschreitende Differenzierung der Produktionsweise (nur eine Minderheit befragter Kinder wußte anzugeben, wo der Vater arbeitete; nur ein ganz kleiner Bruchteil, was der Vater arbeitete). Aber auch die Schule erfüllt in ihrer Organisation nicht alle berechtigten Voraussetzungen, die man an sie als Faktor der sozialen Erziehung stellen muß. Als ausgeprägte Standesschule vermag sie die Standesunterschiede nicht zu mildern, sondern nur zu verschärfen. Und die Lehrer sind gegenwärtig in ihrer Mehrzahl von sozialer Gesinnung noch nicht so durchdrungen, daß von ihnen allen eine starke sozial-erzieherische Wirkung ausgehen könnte. Auch gibt es eine Menge von Schuleinrichtungen, die antisozial wirken, vielleicht mehr noch als es antisoziale kirchliche Einrichtungen gibt. Allerdings fehlt es daneben nicht an Lichtpunkten. Die Gesellschaft wird sich ihrer sozialen Verpflichtungen in steigendem Maße bewußt. Da darf auch die Schule nicht zurückstehen. Sie muß zu einem Musterbeispiel sozialen Gemeinschaftslebens ausgestaltet werden. Dazu aber bedarf die Schule sozial-pädagogisch geschulter Lehrer. Wie solche Schulung auf dem der Leitung des Referenten unterstehenden Lehrerseminar in Weimar in umfassender und vorbildlicher Weise geschieht durch „Gegenwartskunde", Selbstverwaltung in den oberen Klassen, Schülervereinigungen u. a. m., dafür wurden interessante Beispiele gegeben. Schade war nur, daß die allzu breite Ausführung dieser Beispiele die Wirkung der gedankenreichen, prinzipiellen Ausführungen des Vortrags etwas beeinträchtigte. Die Korreferentin, Fräulein Henschke, beleuchtete im Anschluß daran klar und knapp die der Schule zu Gebote stehenden Mittel sozialer Erziehung und zeigte, wie die Schule durch ihre Organisation (Mitverwaltung der Schüler), durch die Methode des Unterrichtsbetriebs, durch prinzipielle soziale Betrachtungsweise, zu der in den verschiedensten Unterrichtsfächern sich ungesucht Gelegenheit bietet, durch einzelne besondere Unterrichtsgegenstände, wie Bürgerkunde (wobei jedoch jedes Parteiinteresse und jede Parteibekämpfung, wie jede absichtliche Bildung „guter Gesinnung" ängstlich zu meiden ist), sowie durch soziale Gesinnung und Betätigung der Lehrerschaft sozial-erzieherisch wirken könne. In der anschließenden Debatte wurde noch mancher ergänzende Gedanke zum Thema beigebracht und dann der Kongreß geschlossen, der wieder eine Fülle wertvoller Anregungen gebracht hatte und in dieser Hinsicht sich seinen Vorgängern würdig an die Seite stellen kann.

Versammlungskalender.

20.—22. August: Allgem. Ev.-prot. Missionsverein, Bern.
23.—25. September: Gustav-Adolph-Verein, Frankfurt a. M.
5.—8. Oktober: Evangelischer Bund, Dortmund.

Religion und Wirtschaftsleben.

Von

W. Schubring.

2 Bogen. **Preis 40 Pf.**

Kirchlicher Anzeiger für Württemberg:

Treffliche Beleuchtung der Frage nach den gegenseitigen Beziehungen von Religion und Wirtschaft unter besonderer Berücksichtigung der sozialistischen Theorien.

Protestant. Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Schöneberg-Berlin, Eisenacherstraße 45.

In unserm Kommissionsverlage erschien soeben:

Kirchlicher Unterricht für Kinder vom 9. bis 12. Jahr

in 3 Jahreskursen.

Von

Gottfried Schönholzer, Pfarrer in Zürich.

Erster Jahreskurs.

2. Auflage 1911.

Oktavformat. 84 Seiten kart. Preis inkl. Porto 50 Pf.

Protestant. Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.